

# Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 M. 54 Pfg.

Genehmigt Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

und Umgegend.

Insertate werden Montag, Mittwoch und Freitag bis spätestens 12 Uhr angenommen.

Insertionspreis 15 Pfg. pro vierzeilige Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg. Zeitraumber und tabellarischer Satz mit 50 % Zuschlag.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanenberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardtswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei Rohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Jägnsdorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lohne, Mohorn, Müllitz-Roitzsch, Münzig, Neutrichen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistropf, Wilsberg.

Druck und Verlag von Arthur Schanke, Wilsdruff. Für die Redaktion und den amtlichen Teil verantwortlich: Hugo Fiedrich, für den Inseratenteil: Arthur Schanke, beide in Wilsdruff.

Nr. 71.

Donnerstag, den 25. Juni 1908.

67. Jahrg.

### Politische Rundschau.

Wilsdruff, den 24. Juni.

#### Deutsches Reich. Kriegsaffären.

Der „Figaro“ bringt einen Leitartikel mit der Ueberschrift „Soyons prêts“ aus der Feder des Lieutenant-Colonel Roussel, der auch einmal als Deputierter gewirkt hat. Das Interessanteste an diesem kriegerischen Wortgerassel ist eine offenerzogene Mitteilung, daß der deutsche Generalstab in Zukunft mit dem Zusammenwirken englischer und französischer Streitkräfte zu rechnen habe, und daß das englische Kriegsministerium sich damit beschäftigt, Truppenteile mobil zu machen, um sie am ersten beliebigen Tage in den französischen Häfen des Kanals zu landen. Er erklärt, daß diese Tatsache notorisch sei. Zum Schluß bemerkt er, daß alles darauf hinweise, daß gewisse Ereignisse in Aussicht stehen, und daß es für Frankreich an der Zeit sei, sich ebenso, wie die Freunde jenseits des Kanals, vorzubereiten, damit man im entscheidenden Moment bereit sei. — An Offenheit läßt diese Auslassung nichts zu wünschen übrig. Sie übertrifft an kriegerischer Stimmung alles, was bisher von irgendeiner Seite geschrieben wurde. Für uns enthält sie schließlich nichts Neues. Beachtenswert bleibt immerhin die Nachricht über das englische Kriegsministerium, besonders im Zusammenhang mit den vielen Auslassungen über englische Truppenlandungen in Dänemark und Schleswig-Holstein. Und da fragen noch einige englische Zeitungen, warum General French, der in militärischer Mission schon in Frankreich und Rußland war, jetzt wiederum in Neval den König Eduard begleitet. Harmlose Gemüter! In Berlin wird man ihnen vielleicht Antwort geben können, falls man in London sich hierzu außerstande erklärt oder behauptet, der Grund sei die Positionierung englischer und russischer Wachposten an der afghanischen Grenze gewesen.

In diesem Zusammenhang sei übrigens noch eine Aeußerung des Generals Gallifet erwähnt, die auf ähnlicher Höhe steht wie die des „Temps“. Die Wiener „N. Fr. Pr.“ hatte einer Anzahl hervorragender Männer Englands, Rußlands und Frankreichs die Frage vorgelegt: „Besteht eine Gefahr für den Frieden?“ Von den zahlreichen Antworten, die darauf eingegangen sind, teilten wir die des ehemaligen französischen Kriegsministers und Divisionsgenerals mit. Sie ist auf die Frage ergangen, welche Bedeutung der angeblichen Ansprache des Kaisers in Döberitz innewohne, und lautet in deutscher Uebersetzung: „Mein Herr! Sind die „militärischen“ Worte überhaupt gesprochen worden? Ich weiß es nicht. Auf alle Fälle sind sie für jedes andere Land, außer für Deutschland, ganz ungefährlich. Mit meinen Grüßen Gallifet.“

#### Ueber den Kaiser als Problem

Ueßt man im „Deutschen“: Wer sich den Kaiser als Charakterproblem zur Aufgabe erliest, der warte, wenn er nicht intuitiv das Nützliche treffen kann, auf die Zeiten, wo sich den Forschern das Staatsarchiv erschließt. Unser Herrscher pflegt jeden diplomatischen und militärischen Bericht, jedes Telegramm und jeden Ausschnitt, der ihm vorgelegt wird, mit Randbemerkungen zu versehen. Diese — und nicht die oft ad usum Delphini gehaltenen Ansprachen — werden einst „das kaiserliche Rätsel dort droben“ lösen. Vielleicht läßt sich dann endlich das Volk davon überzeugen, wie nüchtern und unromantisch Wilhelm II. die Dinge dieser Welt durchschaute, wie er den Schein und das Wesen zu trennen wußte und wie sachlich sein Urteil war. So hat er schon jahrelang vor dem 13. Dezember 1906 das Zentrumsloch im Reichstage als unheilvoll empfunden und in Wirklichkeit niemals nach Rom gesteuert. So hat er auch die unwürdige Lage oft ganz anders beurteilt, als es — notgedrungen — etwa die „Nordd. Allg. Ztg.“ mußte. Was die linken Bücherwürmer vor uns hinstellen, das ist nur die Fassade des Mannes und nichts von dem Innenleben. Franzö-

sische Feuilletonisten framen vollends nur in Worten. Was soll es heißen, wenn Edmond Jaloux in einer Studie den Deutschen Kaiser als „Bohémgrin Europas“, bezeichnet? Damit ist gar nichts gesagt, solange man nicht weiß, wer dann die Elsa spielt: Frankreich oder der Islam oder der Weltfriede oder der Imperialismus oder das Pennyponto oder die Musfil Masseneis. Ein wenig näher kommt Balfour in seinen Artikeln dem Wesen Wilhelm II. Der Engländer ahnt am besten, welche nüchterne Fähigkeit in dem ersten businessman Deutschlands steckt. Im Vaterlande selbst gilt der begeisterte Prophet der „alten Firma“ Deutschland, der sie zu neuen Erfolgen kräftigen will, viel weniger, als ringsherum bei den Fremden. Ueberall, wo man hinkommt draußen in Europa, heißt es: „Können Sie uns nicht mal Wilhelm II. auf ein paar Monate leihen?“ Denn niemand hat einen Monarchen, der so die verkörperte Lebensenergie der Nation darstellt. Das ist es. Und darum werden auch alle diesseitigen Gemüter so unwirsch, wenn der Kaiser immer wieder mit „Möglichkeit“ die Ruhe löst. Er ist auch nur ein Mensch, er mag sich da oft verhalten, er gibt das auch, wie feinerzeit in der kypriischen Thronfolgefrage, nachher ehrlich zu — aber, Weiter noch einmal, lieber einen ganzen Mann, der sich verhält, als einen Popanz, der nur verbaut!

#### Die drahtlose Telegraphie

wird am 1. Juli in die amtliche Telegraphie des Deutschen Reiches aufgenommen.

#### Wie die Schwarzen die Roten einseiften!

Vom Techtelmechel des Zentrums mit der Sozialdemokratie im preussischen Landtagswahlkampf beginnen langsam die Schleiher zu sinken. Die sozialdemokratische „Essener Arbeiterzeitung“, die mit der unbedingten Unterstützung des Zentrums durch die Genossen in Rheinland und Westfalen nicht einverstanden ist, schreibt u. a.:

„In Mühlheim-Ruhrort lag die schriftliche Verpflichtung des Zentrums vor, als Entgelt für die Wahl des Zentrumsmannes durch die Sozialdemokraten hinzuwirken auf das Eintreten des Solinger Zentrums für die Sozialdemokratie. In Solingen verpflichtet sich das Zentrum ebenfalls, für zwei von unsern Kandidaten einzutreten.“

Ähnliche Abmachungen haben nach Aeußerung des Dortmunder sozialdemokr. Organes für Bochum und Dortmund-Land bestanden. Zwar hat nachher in allen diesen Fällen das rheinische Zentralkomitee des Zentrums diese Abmachungen annulliert. Aber natürlich geschah das ohne Wissen der sozialdemokratischen Kontrahenten, so daß das Zentrum bei den Wahlen selbst seinen Nutzen aus den Abmachungen ziehen konnte. Die rote Presse findet die Haltung der Bochumer, Dortmund- und Mühlheimer Genossen gewiß verständlich; denn bei der letzten Reichstagswahl hätten Zentrumswähler den Anschluß für die Sozialdemokraten gegeben. Aber suchteufelswild ist sie über die „schwarzen Kogeläuser“ doch. Und in der Tat, auch ohne daß man mit den Genossen Mitleid zu haben braucht, kann man sich von der Zentrumslist angewidert fühlen. Es sind bestie jesuitische Praktiken, die da verwandt wurden, und ebenso ist über allen Zweifel erhaben, daß sich dasselbe Zentrum, das mit dem Schlachtruf „für Christentum und christliche Schule“ in den Kampf zog, zugleich angelegen sein ließ, die Partei des Umsturzes für sich zu mobilisieren.

#### Wer ist Herr — der Deutsche oder der Bastard?

In dem Lande der Bastards in Südwestafrika wurde vor einigen Jahren die bisher bestehende Kapitänenschaft aufgehoben und dafür ein Gemeinderat eingerichtet. Hierüber wurde zu Anfang dieses Jahres berichtet: Der Rehoboth-Gemeinderat, der alle die deutsche Regierung und die Bastardgemeinde betreffenden Angelegenheiten unter Vorsitz des Distriktschefs, alle reinen Bastard-Angelegenheiten unter Vorsitz des zu wählenden Gemeindevorstehers erledigt, hat sich durchaus bewährt, abgesehen von einem beschleunigten Geschäftsgange wurde durch die neue Einrichtung auch eine Vereinfachung des Geschäftsverkehrs erzielt. Dazu bemerken die „Windhuker Nachrichten“: Diese offenbar der Distrikts-Amtsstube in Rehoboth entsprossene Mitteilung mag wohl unter der Voraussetzung richtig sein, daß die

Bastards die höhere Klasse und die Herren des Landes sind, die Deutschen aber nur die Geduldeten und Staatsbürger zweiter Klasse. Da wir nun aber leider die sonderbare Ansicht haben, Südwestafrika sei des weißen Mannes Land, und er, nicht aber der Bastard, sei die höher stehende Klasse, so erblicken wir in der Einrichtung des Bastardrates eines der größten Hindernisse zur Befriedelung des Rehoboth-Gebietes durch Deutsche. Daher ist auch die Meinung unter den Weißen jenes Distrikts, soweit sie nicht mit Bastardweibern zusammenleben und dadurch selber „verbastardet“ sind, über den Bastardrat als einer dem Ansehen des weißen Mannes schädlichen und der Erschließung des Distrikts hinderlichen Einrichtung keineswegs vereinzelt. Merkwürdig ist übrigens, daß die Bastards selber zum großen Teil mit der Einrichtung recht wenig zufrieden sind und sie von Herzen verurteilen. Viele von ihnen möchten nämlich sehr gern ihren Grundbesitz an Weiße verkaufen; die im Bastardrate sitzende Clique wacht aber eifersüchtig darüber, daß ja kein Fuß breit Landes aus den Händen ihres Stammes in die von Weißen übergeht, und läßt einen terroristischen Druck in dieser Hinsicht auf ihre Angehörigen aus. Dadurch sind viele Bastards tatsächlich in einem Zustand von Leibeigenschaft und bitterer Armut geraten, aus dem sie durch Verkauf ihrer Grundstücke sich leicht befreien könnten, wenn dies eben möglich wäre. Einen besonderen Hinweis verdient aber die Tatsache, daß bereits seit zwei Jahren die Bastards durch ihren Rat Selbstverwaltung und Beschlußrecht haben.

#### Ausland.

##### Die Frauenstimmrechtlerinnen in London

beranfalteten eine große Kundgebung, indem sie in sieben Prozessionen nach dem Hyde-Park zogen, wo an mehreren Stellen Reden gehalten wurden. Im ganzen mochten an 30000 Frauen aus allen Schichten des Volkes und einige tausend Mitglieder der unabhängigen Arbeiterpartei versammelt sein. Bei den Prozessionen, die von berittenen Schulreuten begleitet waren, kamen keine Aufstrebungen vor. Außer Vertreterinnen vieler Provinzialstädte waren auch solche von Schweden und Norwegen sowie anderer europäischer Länder zugegen.

##### Aus der Kinderstube im Zarenpalast.

Allerlei interessante Einzelheiten aus dem Leben der Zarenkinder weiß ein englischer Journalist zu erzählen. Die russischen Kaiserkinder sind wohl jene, auf die die Prinzipien englischer Erziehung auf das strikteste angewandt werden, und bei keinem Hofe spielt im Kinderleben die englische Mode eine so große Rolle, wie in Zarstosje. Der Thronerbe und die Großfürstinnen sprechen das Englische so fließend, wie ihre Muttersprache. Die Zarin hängt mit großer Liebe an ihren Mutterpflichten, und seit der Geburt des lang erwarteten Thronfolgers verbringt sie den größten Teil des Tages im Kinderzimmer. Als der Sohn geboren wurde, wurde ein ganzer Trupp von Sekretären ange stellt, der zunächst nichts weiter zu tun hatte, als die einschlägige Literatur über die zweckmäßige Ernährung von Kindern zu studieren. Aus unzähligen Werken wurden unzählige Auszüge gemacht, und schließlich eine Art Theorie der Diät ausgearbeitet, die die Eltern nach mannigfachen Erwägungen dann akzeptierten. Ein besonderes Vergnügen ist es der Zarin, sich mit dem großen Album zu beschäftigen, das sie sich angelegt hat und in das sie selbst alle photographischen Aufnahmen und Zeichnungen ihrer Kinder, die in Zeitungen, Zeitschriften und auf Postkarten erscheinen, sorglich einträgt. Der Kronprinz, der kleine Alexei Nikolajewitsch, ist wohl das reichste Kind der Welt, denn obgleich er erst drei Jahre alt ist, so wird sein Wert ziffernmäßig auf sechs Millionen Mark ange setzt, die alljährlich für ihn ausgegeben werden. Sofort nach der Geburt wurde der Zarensohn auf zehn Millionen Mark versichert, und die Majummen, die nicht nur für Versicherung, sondern auch für die Bewachung und den Schutz des Kleinen, der dereinst über Rußland herrschen soll, angewandt werden, würden ausreichen, um Duzende von Familien bequem leben zu lassen. Schon mehr wie einmal sind Versuche gemacht worden, dem kleinen Alexei zu entführen; trotz der Wachsamkeit der Beamten gelang es vor kurzem einem Fremden, tatsächlich in den Zaren-



garten einzubringen, wo die Kinder beim Spiele waren. Glücklicherweise wurde er rechtzeitig entdeckt und festgenommen. Der Zarowitsch ist ein fröhliches, kluges, lebhaftes Kind, er achtet nichts von den Unruhen in dem Lande, das er einst beherrschen wird. Will man den Astrologen Glauben schenken, die dem kleinen Großfürsten das Horoskop gestellt haben, so wird seine Regierungszeit ruhiger und ungestörter sein, als die seines Vaters. Die vier kleinen Großfürstinnen Olga, Tatjana, Marie und Anastasia sind im russischen Volke außerordentlich populär. Marie gilt als das Lieblingstochter des Zaren, allein das Ideal der Nation ist doch die Großfürstin Olga. Die kleine Dame scheint sich ihres Ranges und ihrer Stellung vollkommen bewußt zu sein, und ihr würdiges Wesen, ihre königlichen Mienen haben ihr längst den Beinamen eingetragen „die kleine Kaiserin“. Als eines Tages eine Dame, die bei Hofe verkehrte, mit dem Kinde spielte und die Bemerkung machte: „Heute morgen sah ich vier kleine Mädchen austreten, kannst du raten, wer das war?“ Da antwortete die kleine Olga sehr ruhig und fast streng: „Nein, das haben Sie nicht gesehen. Sie haben vier kleine Großfürstinnen gesehen.“ In Petersburg erzählt man noch heute von dem reizenden Wesen der ältesten Großfürstin. Einmal nahm die Großfürstin Olga mit ihrer Kinderfrau und mit der jüngeren Schwester, der Großfürstin Anastasia, an einem feierlichen Umzuge teil. Die beiden Kinder sahen in einer geschlossenen Hofequipe, die der des Zarenpaars unmittelbar folgte. Während eines kurzen Haltens auf dem Wege redete die Großfürstin Olga den Kopf zum Wagenfenster heraus, wurde von der Menge erkannt und mit freudigen Zurufen begrüßt. Eilig zog sie sich zurück, packte ihre kleine Schwester, nahm sie auf den Arm und hielt sie so am Fenster, und mit ihrer hellen lauten Kinderstimme rief sie, so laut sie konnte: „Seht meine Schwester an, ist sie nicht süß?“ Das Volk war entzückt, die Hochrufe schwallen brausend an und am Fenster des Wagens stand die kleine Großfürstin, ihr Schwesterchen auf dem Arm, und wich nicht, ehe der Wagen weiter fuhr.

#### Von dem kommenden Mann in den Vereinigten Staaten.

Tast wird Präsident! Das ist, nachdem der Kandidat in Chicago ihn zum republikanischen Kandidaten proklamiert hat, so gut wie sicher; Tast, der Weltreisende, Tast, der „geniale Sekretär“, Tast, der „Niese“ wird Präsident! Ein Niese ist Tast in jeder Beziehung. In seiner Jugend aber traute man ihm nicht viel zu, wie folgende Geschichte aus seiner Jugend, während er am Yale-Kollege studierte, beweist. Tast hatte gerade als Reuling die Unübersicht bezogen, und sollte sich natürlich, wie jeder „Freshman“ von den Älteren viel gefallen lassen. Das tat er aber nicht, sondern wagte es, gegen die „Sophs“ zu opponieren. So wanderte er eines Tages, Arm in Arm mit seinem Freunde Pigott, die Elmstreet hinauf, natürlich auf dem reinlich gehaltenen Fußweg, während auf dem Fahrweg eine dicke Schicht von Schlamm lag. Ein halbes Duzend „Sophs“ forderte ihn, sobald sie das sahen, auf, wie es sich gehöre, im Schlamm zu gehen, und ihnen den Fußweg zu überlassen. Tast aber ging seelenruhig weiter und als die sechs „Sophs“ versuchten ihrem Befehl mit Gewalt Geltung zu verschaffen, war das Ende vom Liede, das Tast Arm in Arm mit seinem Freunde Pigott auf dem reinlich gehaltenen Fußwege weiterwanderte, während die sechs Sophs im Dreck lagen! Da sahen sie denn ein, daß gegen eine solche „Lokomotive“ nichts zu machen sei und erkannten künzlich seine Ueberlegenheit an. Seitdem ist Tast natürlich an Leib und Seele gewachsen, besonders am Leibe, zum großen Ergötzen seines Sohns Charlie, der jüngst Gelegenheit hatte, ein Urteil über die Weideseule seines Vaters abzugeben. Während des Sommeraufenthaltes in Murray Bay wollte Charlies Schwester nicht mit ihm Tennis spielen, so daß er in Tränen ausbrach. Tast senior erbot sich zum Spiel, um ihn zu trösten, Charlie aber sagte hocherfreut: „Da werde ich wohl Brügel kriegen, denn wenn ich dich spielen sehe, muß ich lachen.“ Tasts Dilemma ist für die Anbeteiligten natürlich etwas lächerliches; die Beteiligten aber spielen dabei eine höchst traurige Rolle, und die Beteiligten sind — die Pferde, auf deren Rücken Tast den Truppenmandern beivohnt. So ist es kein Wunder, daß Tast während der Wanderverlegramme empfängt, die sich nach dem Befinden des Pferdes erkundigen. Man sieht auch in amerikanischen Zeitblättern Karikaturen, die den künftigen Präsidenten hoch zu Ross darstellen. Das Pferd aber sieht seinen Reiter mit jammervoller Miene an und ruft dabei: „Warum nehmen Sie nicht lieber ein Auto?“ Selbst im fernsten China ist Tast als gewichtige Persönlichkeit anerkannt. Beweis: Ein Vertrag mit dem chinesischen Fischer Yu Wo, der eine Sänfte für die Dauer seines Aufenthaltes in China stellte, die „den amerikanischen Riesen, den achtungswerten William H. Tast“ tragen sollte. Es wurde ausdrücklich ausgemacht, daß die Querhölzer mit Metall zu beschlagen seien; die Deichseln sollten doppelt so dick wie gewöhnlich sein, und wo sonst dünne Stricke verwendet werden, sollten schwere Schiffstane angebracht werden. Der Preis, der 5 Dollars betrug, sollte nur dann bezahlt werden, wenn die Sänfte während der Benutzung sich bewährte, ohne zusammen zu brechen.

#### Verhaftung eines japanischen Spions.

Einem Telegramm aus Newyork zufolge wurde dort in der Nähe des Forts Wadsworth innerhalb der Grenzen, die nicht durch Fremde überschritten werden dürfen, ein Japaner verhaftet, der seinen Namen verschweigt und behauptet, daß er nur zufällig die gezeigte Grenze überschritten habe. Beim Absuchen des Terrains fand man jedoch in seiner Nähe umfangreiche und ziemlich genaue Pläne der Befestigungen, auch einige photographische Aufnahmen des Forts fielen den Beamten in die Hände. Nunmehr brachte man den Verhafteten unter sicherem Geleit nach dem Militärgefängnis. In diesem Jahre sind im Gebiet der Vereinigten Staaten bisher insgesamt vier Spione verhaftet worden.

#### In den Nordstaaten Brasiliens

blüht dem „Urwaldsboten“ zufolge das Banditentum wie einst in den Abruzzern und in den böhmischen Wäldern. Namentlich sind es die Grenzdistrikte der Staaten Pernambuco und Parahyba, in denen sich das Räuberwesen zu einer wahren Landplage entwickelt hat. Die Bewohner der kleinen Städte und Ortschaften sowie die Jagendeiros leben beständig in Angst und Schrecken; was ihnen die Trostlosigkeit gelassen hat, nehmen die Banditen fort, die außerdem die schrecklichsten Grausamkeiten verüben. Mit den armen Sertaoabewohnern jedoch, bei denen nichts zu holen ist, stehen die Räuber auf gutem Fuße, und es wird ihnen von diesen Leuten häufig Vorschub geleistet. Einige verwegene Auführer, wie Antonio Silvino, erfreuen sich sogar einer gewissen Popularität wie seinerzeit Schinderhannes und Rinaldo. Den Verfolgungen durch die Polizeitruppen, denen sie häufig Gefechte liefern, wissen sich die Banditen zu entziehen. Wenn sie in Pernambuco verfolgt werden flüchten sie nach Parahyba und umgekehrt und bringen sich so in Sicherheit, denn die Polizei des einen Staates darf belibbe nicht das Gebiet des anderen betreten; das gab einen Grenzkonflikt. Ueberdies sind die Räuber mitunter zu politischen Zwecken benutzt worden; manchmal nahm die Regierung, manchmal die Opposition ihre Dienste in Anspruch, wenn es galt, einen bequemen Parteigänger unschädlich zu machen. Ein ernst gemeinter Versuch, das Banditenwesen auszurotten, ist bisher kaum gemacht worden. Um so erfreulicher ist die Nachricht, daß unlängst die Staatsregierungen von Pernambuco und Parahyba ein gemeinsames Vorgehen gegen die Räuberbanden vereinbart haben, das einzige Mittel, ihrem unheilvollen Treiben ein Ende zu machen.

#### Bombentat in Indien.

Als der Postzug aus Ostbengalen auf ein Haltesignal gegen Mitternacht in der Nähe von Barrackpur außerhalb der Station anhält, wurde in einem Wagenabteil eine Bombe geworfen. Zwei Engländer wurden schwer verletzt, der Wagenabteil zerstört. Ueber die Motive zu dem Anschlage ist nichts bekannt.

#### Aus Stadt und Land.

Wünschen aus dem Bezirk für diese Nummer nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 22. Juni.

Die Chemnitzer Handelskammer sprach sich gegen die Einführung einer Warenhaussteuer in Sachsen aus.

— **Öffentliche Stadigemeinderatsitzung am 17. Juni.** (Schluß.) In der Debatte über die Einführung der revidierten Städteordnung in Wilsdruff nimmt zunächst das Wort St. B. Fischer. Er betont, daß wohl drei Städte von der revidierten Städteordnung abgelaufen seien, daß sie dagegen 13 oder 14 einführen. Der Hinweis auf den größeren Verwaltungsaufwand sei nicht maßgebend und auch nicht stichhaltig, zumal der juristische Stadtrat, der bei der revidierten Städteordnung der Stadtverwaltung angegliedert müsse, nicht befolgt zu sein brauche. Redner betrachtet es als einen Vorteil, wenn Rat und Stadtverordnete, wie das bei der revidierten Städteordnung meist eingeführt sei, getrennte Kollegien bildeten. Daß man mehr Beamte brauchen werde, glaube er nicht; bei etwas Fleiß werde man auch mit dem bestehenden Apparat auskommen. Man solle die Sache sofort in die Hand nehmen, die Vorarbeiten würden doch ein bis zwei Jahre in Anspruch nehmen. Welle man den Ablauf der Wahlperiode des Bürgermeisters abwarten, so sehe dies aus, als wolle man schon heute einen Wechsel in der Person festlegen. St. B. Breitschneider erklärt, die Gründe, die früher gegen die Einführung der revidierten Städteordnung gesprochen hätten, seien weggefallen; deshalb könne er jetzt nur dafür sein. Dem etwas höheren Verwaltungsaufwand ständen manche Vorteile und die größere Selbstständigkeit gegenüber. St. B. Schuder: Ich habe es schon bei der ersten Beratung der Angelegenheit für meine Pflicht gehalten, auf Grund langjähriger Erfahrungen die Einführung der revidierten Städteordnung in Wilsdruff als einen Luxus zu bezeichnen. Wir haben einfache Verhältnisse, für die die revidierte Städteordnung — so gut sie für große Gemeinwesen ist — einen zu teuren und großen Verwaltungsaufwand erfordert. Der juristische Stadtrat muß nicht befolgt sein, aber man wird ihn doch bezahlen müssen und dann auch nicht bloß mit ein paar hundert Mark. Das Arbeitspensum des Stadigemeinderates ist ein minimales, da würde die Einführung zweier Kollegien in keinem Verhältnis zu der Zweckmäßigkeit stehen. Daß die Regierung in gegenwärtiger Zeit die Zweiteilung der Geschäfte (nichtjuristischer Bürgermeister und juristischer Stadtrat) genehmigt, erscheint mir ausgeschlossen. Aber das ist ja auch Sache für sich, maßgebend ist der Kostenpunkt. Wir möchten es jetzt einmal recht genau nehmen mit den Kosten. Wir haben die großen Ausgaben für die Schule, später für die Beschleunigung usw. Wie das alles später bezahlt werden soll, weiß ich nicht, und ob wir bei dieser Sachlage den Dank der Bürgerschaft ernten, wenn wir ohne Not die Verwaltung verteuern, das bezweifle ich. Wenn man hofft, daß Wilsdruff durch die revidierte Städteordnung eine Zukunft gewänne, so ist das eine Hoffnung, die sich kaum verwirklichen läßt. Erst wenn eine größere, raschere Entwicklung vorhanden ist, soll man die revidierte Städteordnung einführen, nicht aber von der letzteren die Entwicklung erwarten. St. B. Vogner betont, daß eine Stadtgemeinde mit revidierter Städteordnung freiere Hand habe und sich freier entwickle, wenn auch nicht zu verkennen sei, daß es vor allem auf die Handhabung der Gesetze ankomme. Ueber den Kostenpunkt möchte man sich noch mehr Material verschaffen. Jedenfalls könne es sich heute nur um eine prinzipielle Entscheidung handeln. St. B. Schlichenmayer erklärt, für die Einführung der revidierten Städteordnung komme für ihn nur der Zeitpunkt in Frage, wenn die gegenwärtige Amtsperiode des Bürgermeisters abgelaufen sein werde. Die Zweiteilung

der Geschäfte zwischen Bürgermeister und Stadtrat müsse unzeitliche Zustände schaffen. Man mache jetzt den Apparat ganz unnötig teuer. St. B. Rauff sieht auf dem gleichen Standpunkt. Die Belastung stehe in seinem Verhältnis zu den Vorteilen, die wir erreichen. Wilsdruff werde noch genug zu bezahlen bekommen. Früher habe man die revidierte Städteordnung nicht eingeführt, obwohl man damals in bezug auf die Steuern viel besser gestellt gewesen sei als heute. St. B. Breitschneider bemerkt, selbst wenn man jetzt die Aenderung beschließe, werde es nicht so schnell gehen. Die Kosten würden tatsächlich nicht so bedeutend sein. Jeder Stadtrat müsse manches Opfer für die Stadt bringen, da werde sicher auch der juristische Stadtrat gern ein Opfer bringen und nicht den finanziellen Standpunkt in den Vordergrund rücken. St. B. Friedrich gibt mehrere Urteile auswärtiger Ratsvorstände bekannt, die sich zumeist bedingungslos für die revidierte Städteordnung aussprechen. Er bedauert, daß man nichts von dem Material gehört habe, das die Kommission gesammelt habe. In acht Monaten sei doch genug Zeit zur Sammlung von Material gewesen. St. B. Fischer erklärt, gewiß werde man unter der revidierten Städteordnung mehr bezahlen, man werde aber auch mehr verlangen. Doch unser Geschäftsgang geht sehr schleppend, das wählen doch alle. Man solle die Sache jetzt weiter verfolgen, nicht auf die lange Bank schieben. St. B. Breitschneider erklärt, die Auskünfte, die er persönlich eingezogen habe, seien samt und sonderb ermutigend. St. B. Tzschaschel fährt aus, wenn man die revidierte Städteordnung jetzt einführe, werde nichts gutes herauspringen. Anderwärts sei man auch von der Zweiteilung der Geschäfte abgelaufen und habe anstelle des juristischen Stadtrates einen juristischen Bürgermeister gewählt, so zuletzt in Wurzen. Man solle Herrn Dr. Kronfeld mit den Vorarbeiten beauftragen, um f. Bt. sofort in die neuen Verhältnisse übergehen zu können. St. B. Schuder führt ebenfalls aus, daß, wenn man die revidierte Städteordnung einführen wolle, nur der Termin in Frage kommen könne, an dem die Wahlperiode des Bürgermeisters abgelaufen sei. St. B. Zichole bemerkt, er könne sich die revidierte Städteordnung unter dem gegenwärtigen Ratsvorstand recht schlecht denken. Für ihn komme als Zeitpunkt für die revidierte Städteordnung nur das Jahr 1912 in Frage. St. B. Vogner will die Sache nicht auf die lange Bank schieben. Er wolle die Sache gerade mit dem gegenwärtigen Ratsvorstand ausprobieren; bemühe sich das System mit den vorhandenen Kräften, dann sei es ja noch gar nicht ausgeschlossen, daß man 1912 überhaupt auf keine Aenderung zukomme. St. B. Dinndorf erklärt, daß er jetzt für die revidierte Städteordnung sei. St. B. Fräufel steht auf dem Standpunkt, daß man erst die Neuwahl abwarten solle. Bis dahin könne ja Herr Rechtsanwalt Dr. Kronfeld die Vorarbeiten erledigen. St. B. Breitschneider zerstreut die Bedenken, daß die Gehaltsansprüche eines juristisch gebildeten Bürgermeisters allzu hohe seien. Der Staat sei gar nicht in der Lage, alle Juristen in seinen Offizien unterzubringen. St. B. Goerne gibt die Auskünfte bekannt, die der Herr Bürgermeister eingeholt hat. Sie betonen die Unabhängigkeit vom Bezirksauswah. Nehsatan betont die großen Vorteile, die die revidierte Städteordnung einer aufwärtsstrebenden Stadt biete. Diese Stadt bezahle an Gehältern jetzt etwa 1000 Mk. mehr, die aber für Gebühren wieder eingingen. Schuder betont die dauernden, nicht unbedeutenden Mehrkosten (1600 Mk.). St. B. Breitschneider konstatiert, daß alle Auskünfte für die revidierte Städteordnung plaidieren. St. B. Tzschaschel stellt den Antrag, die Angelegenheit bis zur Erledigung der Bürgermeisterstelle zu vertagen. Der Antrag wird mit 8 gegen 6 Stimmen angenommen.

— **Der Bahnhofsombau in Wilsdruff begonnen.** Am Montag hat man den Umbau des hiesigen Bahnhofes von neuem in Angriff genommen. Zunächst gräbt man den Grund zu dem Wirtschaftsgebäude, das auf das Areal neben dem Bahnhofrestaurant zu stehen kommt. Später wird der Umbau des Stationsgebäudes und der Bau der übrigen Grundstücke folgen.

— **Als Ziel seines diesjährigen Sommerausfluges** hatte sich der **Gewerbeverein in Wilsdruff** die alte Bergstadt Freiberg gewählt. In drei Omnibussen fuhr man gestern früh zunächst nach dem Grillenburg Wald und dann über Niederschöna-Raundorf nach dem eigentlichen Ziele. Der erste Besuch galt hier einem früheren Wilsdruffer, Herrn Gastwirt Taubert (Bürgerbräu), wo die Ausflügler eine überaus lobenswerte Verpflegung empfanden. Dann erfuhr man sich am Anblick der prächtigen öffentlichen Anlagen, die sich jetzt in voller sommerlicher Pracht präsentieren und allemal die sorgsame Hand eines kunstverständigen Gärtners und eine verständnisvolle opferbereite Stadverwaltung verraten. Freiberg hat sich in seinen öffentlichen Anlagen in der Tat einen hervorragenden Anziehungspunkt für Fremde geschaffen, der sicher auch von den Einheimischen als Erholungstätte nach Gebühr gewürdigt wird. An dem fast 450 Jahre alten Schloß Freibergs vorüber begab man sich nach dem Untermarkt. Das König Albert-Museum, in das das alte Gymnasium umgewandelt worden ist, sah man sich wegen der Kürze der Zeit nur von außen an; dagegen widmete man dem Dom einen langen Besuch. Das Innere des Domes ist dreischiffig und wird von zehn in zwei Reihen schlang anstehenden achtseitigen gotischen Pfeilern ohne Kapitäl getragen; rings herum zieht sich eine mit 10 Etern ausgefärbte Galerie mit kunstvoller mit Maßwerk verzierter feinerer Balustrade. Ueber dem Haupteingange steht auf dem Chor die erste von Silbermann bis 1714 gebaute größere Orgel mit 45 klingenden Stimmen. Von den beiden Kanzeln ist die freistehende Tulpenkanzel (Ihrer Form wegen so genannt) nicht mehr in Gebrauch. Es ist ein schön gedachtes Steinbildwerk aus rheinischem Tuffstein oder sächsischem Rotliegenden des 15. Jahrhunderts. An den Seiten ist dasselbe durch Blattwerk gesäumt, in welchem der Bischof Augustinus, der Papst Gregorius, der Erzbischof Ambrosius und der Heilige Hieronymus (Kirchen-

bät  
geh  
W  
fein  
frei  
ist  
fra  
für  
die  
Ro  
den  
ber  
Da  
St  
sie  
zei  
den  
Re  
die  
Da  
St  
an  
De  
Ka  
In  
St  
an  
wa  
Da  
ein  
13  
St  
ein  
bet  
vor  
der  
St  
für  
me  
ge  
zu  
pa  
he  
un  
St  
der  
(il  
vo  
fin  
dre  
de  
St  
du  
16  
Da  
an  
pr  
De  
gr  
be  
Ar  
ber  
M  
jäl  
ver  
Fi  
de  
St  
W  
Ro  
wi  
Jo  
ho  
pr  
Da  
ob  
vol  
St  
gu  
no  
W  
die  
sch  
gef  
ke  
v.  
St  
erh  
zu  
jed  
St  
na  
ga  
die  
—  
wo  
Se  
an  
ein  
au  
tif  
ber



väter) zu sehen sind. Die aus Baumstämmen mit Stufen gebildete Treppe führt frei hinauf auf die vom Kessel der Blume gebildete Kanzel, auf der es der Sage nach keinen Prediger leihen soll. (Die Ursache ist aber in der freistehenden Stellung der Kanzel zu suchen.) Darüber ist ein hölzerner, frei angehängter Schalldeckel, die Jungfrau mit dem Christuskinde zeigend. Der die Treppe stützende, auf einem Baumstamm reitende Jüngling und die am Fuße derselben stehende bärtige Gestalt mit dem Rosenkranz in der Hand, den zottigen Hund neben sich, deutet man als Meister und Geselle, von denen der erstere den letzteren aus Eifersucht, daß dessen Entwurf zur Domkanzel angenommen worden sei, ermordet haben soll. Die jetzt in Gebrauch befindliche Kanzel am Pfeiler nebenan ist 1638 vom Bürgermeister Schönlebe gestiftet; sie wird von zwei kleineren Bergmännern gestützt und zeigt Reliefdarstellungen aus der Leidensgeschichte und auf dem Schalldeckel die Auferstehung des Herrn. Die am Rumpfe vor dem Kreuzstange liegenden Gestalten sind diejenigen des Stifteres und seiner Gemahlin. Die vom Bilschauer Schwert-Dresden gefertigten beiden Statuen an den Säulen der Kanzel gegenüber stellen Herzog Heinrich den Frommen und Kurfürstin Sophie dar. Der Altar ist ein im gotischen Stile aus französischem Kalkstein hergestelltes Prachtwerk der Gegenwart. Im Erdgeschoß der Kirche, sowie an der östlichen inneren Giebelwand des Domes befinden sich die Grabdenkmäler angesehener Familien und Bilder einstiger Domprediger. Die Fenster des Gotteshauses sind mit gemalten Innungswappen geschmückt. — Der Hauptschmuck des Aeußeren des Domes ist die Goldene Pforte, die rechts der Stürmner aus dem Brande von 1484 gerettet wurde; sie ist ein spätromanisches Bauwerk aus der Hälfte des 13. Jahrhunderts, ein Meisterwerk aus Gyllenburger Sandstein eigener Art. Ihren Namen hat sie von der einstigen reichen Vergoldung und Bemalung, von der noch bei ihrer Freilegung und Restaurierung 1861 (sie war vorher durch eine Kapelle der bis an den Dom reichenden Kreuzgänge verdeckt) viele Spuren erhalten waren. Sie baut sich in neun Bögen hintereinander auf, die von fünf großen und vier kleinen Säulenpaaren getragen werden. Unter den großen Säulen entsprechen sich je die gegenüberstehenden, ohne doch einander vollständig gleich zu sein; denselben Charakter wie die betreffenden Säulenpaare trägt auch der auf ihnen ruhende Bogen. Auf den vier Paaren kleiner Säulen stehen Gestalten aus der heiligen Schrift, über welchen wieder halbe Menschen- und Tierleiber phantastisch hervorstechen; die über diesen Säulen sich aufbauenden Bögen sind aus stehenden, liegenden oder sitzenden Figuren geformt. Das Bogentelb (über der Eingangstür) im Hintergrunde wird ausgefüllt von der Darstellung der Mutter Gottes mit dem Christuskinde auf dem Schoße und der Anbetung der heiligen drei Könige. Die einzelnen Figuren sind lebendig und frei in ihrer Gestaltung, auch der Ausdruck derselben charakteristisch und die Ausführung zeigt von technischer Fertigkeit. Die kunstvolle Begräbniskapelle ist durch die durchbrochene, mit drei kunstvoll geschmiedeten Säulen abgegliederte Säulenanlage seit dem Ende des 16. Jahrhunderts vom Dom getrennt. Hier im ehemaligen hohen Chor, der Sakristei und der Allerheiligen Kapelle, an der Ostseite des Hauptgebäudes, liegen die sämtlichen protestantischen Fürsten albertinischer Linie begraben, von Heinrich dem Frommen an bis Johann Georg IV. Hochbefriedigt dröhelt man den Dom, um sich dann gruppenweise das Stadttinnere anzusehen. Am Abend vereinigte man sich im „Hotel preussischer Hof“, das die Ausflügler ebenfalls sehr gastlich aufnahm. Vor 8 Uhr verließen die Ausflügler die alte Bergstadt, um gegen Mitternacht wieder in Wilsdruff einzutreffen. Sieder zählt der Ausflug zu den genussreichsten, die der Gewerbeverein seinen Mitgliedern bisher bot.

— Eine dreifache Zinnung hat jüngst die Firma Kirberg & Co. in Höhe bei Solingen an unsere Geschäftsstelle gerichtet. Für einen Inzeratenauftrag, der unter Berechnung des Zellenpreises für a. swärtige Inzerate nach Abzug des Rabattes für sechsmalige Wiederholung 40,80 Mark kostet, bietet die Firma in dem Begleitschreiben entweder: „eine hochmoderne Doppelzinnung, Kaballerette, garantiert wasserbleibend, trägt sich so gut wie eine echte silberne Kette, unter Garantie von zwei Jahren. Die Kette hat wundervoll gearbeitete Glieder, hochmoderne Anhänger in Silber-Imit. mit erhabenen geprägten Frauenkopf; ganze Länge der Kette ca. 41 cm. Diese Kette ist für jeden Herrn ein wahres Schmuckstück; oder: „einen hochfeinen eleganten Decoring mit wundervollem Stein, 14 Karat. Gold auf Silber mit dem Stempel Charnier, ebenfalls 2 Jahre Garantie für gutes Tragen.“ Außerdem will die noble Firma „extra noch 2 moderne Broschen in Silber-Imitation beifügen.“ Welchen Wert die angebotenen Gegenstände besitzen, hatte die Firma anzugeben vergessen. Die Geschäftsstelle hat sich deshalb auf Umwegen einen Katalog der Firma verschafft. Dort ist über die obengenannten Decoringkette gesagt: „No. 6396. Hochmod. Doppelzinnung, Kaballerette.“ Garant. wasserbl. Mit feinsten galvan. Versilberung, v. edl. St. 1. 3. unterschied. D. R. hat extra. gearb. Gl., hochmod. Anh. in Silber-Imit., w. a. b. Seit. e. erh. gepr. Frauenkopf aufw. S. Länge v. Karabinerh. zu Karab. ca. 41 cm. D. R. i. e. Schmuck 1. R. u. jed. Herrn angelegentl. 3 empf., Pr. v. St. M. 1.58.“ Ein Ring der von der Firma angebotenen Art kostet nach dem Katalog 2.63 oder 2.73 Mark und eine Brosche ganze 21 Pfennige. Also für reichlich 40 Mark bietet die Firma im günstigen Falle einen Gegenwert von — 3 Mark und 15 Pfennigen. Es ist unerfindlich, woher man den Mut zu solchen Angeboten nimmt. Selbstverständlich haben wir Sorge dafür getragen, daß andere Zeitungen, die nicht so vorsichtig sind, sich vorher einen Katalog der Firma Kirberg & Co. zu verschaffen, auf das Angebot nicht hereinfallen.

— Das erste Abonnementskonzert des städtischen Orchesters ist von Donnerstag auf Freitag verlegt worden.

— **Landgericht Dresden.** Als der 18 Jahre alte, bereits mehrfach wegen Diebstahls bestrafte Knecht Alwin Max Fischele bei dem Outspächter Raben in Wilsdruff diente, entwendete er von der Straße ein Fahrrad, das dem Schlossermeister Leonhard gehörte, und von einem anderen Rade eine Satteldecke. Als Fischele das Rad am nächsten Tage verkaufen wollte, wurde es ihm wieder abgenommen. Außerdem stahl der Angeklagte seinem Miliknechte aus einem verschlossenen Koffer, den er gewaltsam öffnete, eine Anzahl Zigarren. Fischele erhielt 8 Monate Gefängnis und 14 Tage Haft.

— **Zur Behandlung von Rückenstichen** schreibt der „Post Ztg.“ ein Verh.: Im vorigen Sommer war bekanntlich die Rückenplage sehr groß. Bei Ausflügen sah man oft Damen und Kinder mit stark aufgelaufenen Beulen, die von Rückenstichen herrührten. Wie die Zeitungen berichteten, waren durch Rückenstiche Personen, besonders Kinder schwer erkrankt so daß sie in ärztliche Behandlung gegeben werden mußten. In diesem Sommer dürfte die Rückenplage nicht minder stark werden; denn schon jetzt melden sich diese Insekten recht andringlich und in erheblicher Zahl. Auf Grund der nachstehenden Beobachtung, die ich im vorigen Sommer gemacht und verschiedentlich ausprobiert habe, kann ein jeder auf die einfachste Art Rückenstiche und Beulen schmerzlos machen und beseitigen. Einmal wurde ich von einer Mücke in den Handrücken gestochen, so daß eine Anschwellung in Größe einer halben Walnuz entstand, die sehr schmerzte. In meiner Verzweiflung — gewissermaßen einer Eingebung folgend — fing ich mir einige Rücken, zerdrückte sie auf der geschwollenen Stelle der Hand und rieb mir den Saft, der im Hinterleib der Mücke sich befindet, auf die Geschwulst ein. Darauf verspürte ich sofort ein sonderbares „Kribbeln“, die Geschwulst ließ nach und war in zuka einer Stunde verschwunden. Nun habe ich daraufhin bei jedem Ausfluge mit dieser Methode Versuche angestellt und stets mit Erfolg. Es nützt am besten, wenn man dieselbe Mücke, die gerade sticht, gleich auf der Stelle verarbeitet. Man muß die Mücke zuerst mit der Fingerspitze zerdrücken, damit sie nicht fortfliehet oder zerdrückt wird, dann schleibt man den Hinterleib der Mücke auf die gestochene Stelle, drückt ein Weilschen mit dem Fingernagel — noch besser mit einem festen Gegenstande, wie mit dem Griff eines Taschennessers — darauf, und die Kur ist beendet.

— **Wetterausichten für morgen:** Nordwestwinde, wolkig, kühl, zeitweise Regen. Luftwärme heute mittag + 22° C.

— **Reifeldorf, 24. Juni.** Ein dem Baumstempel gleichkommendes Bubenstück verübten ruchlose Hände in letzter Sonntagsnacht in den Erdbecanlagen eines hiesigen Gartenbesizers. Der oder die Frevler vernichteten, nachdem sie durch Ausbrechen einiger Jomlaten in den Garten gedrungen, circa 70—80 Quadratmeter der Reife entgegengehender bestbelegter Erdbeerhöde dadurch, daß sie die Beeren und Blätter abtrüffelten und die Stängel stehen ließen, oder die Erdbeerhöde gänzlich aus dem Boden rissen. In ähnlicher Weise wurden zwei Nächte vorher einem hiesigen Bahnangestellten die nur neugroßen Kohlrabis von seinem südschen Dienstand geraubt. In solchen Fällen ist nur zu wünschen, daß Wahrnehmungen, die zur Entdeckung der Täter führen können, mündlich oder schriftlich den öffentlichen Aufsichtsorganen bekannt gegeben werden.

— **Guter Fang.** Kürzlich wurde, wie die „R. Z.“ berichtet, einem Weiskner Fischer bei einem Fischzuge an der **Niederwarthaer** Brücke ein seltenes Stück zuteil. Der Fischer hatte sein Netz am Morgen ausgenorfen und ließ sich vom Wasser langsam stromabwärts tragen. Plötzlich wurde das Netz in die Tiefe gezogen. Nur mit großer Mühe gelang es dem Fischer, das Netz an die Oberflache zu ziehen. Wie erkannte er, als ihn ein mächtiger Weis mit seinen glühenden Augen anstarrte. Schnell warf er das Tier in den Sack, und nur mit großer Mühe gelang es ihm, das mit dem Schwanz peitschende Tier zu lösen. Das Gewicht dieses Prachtstisches betrug 32 Kilogramm.

**Sprachecke**  
**des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.**

**Klinik.**  
Auch Klinik gehört zu den zahlreichen Fremdwörtern, von deren eigentlicher Bedeutung die wenigsten Leute, die sie in den Mund nehmen, eine Ahnung haben. Daß das Wort ein Krankenhaus bezeichne, weiß ja wohl jeder; aber daß es aus dem Griechischen stammt, wo kliné das Lager, das Bett heißt, das ist weniger bekannt. Klinik ist nun entstanden aus dem Ausdruck klinike téchne, das heißt klinische Kunst, bedeutet also die an bettlägerigen Kranken ausgeübte Heilkunde und ärztliche Behandlung; besonders der Unterricht über die Krankheiten an Krankenbetten wird eigentlich damit bezeichnet, und das Haus, in dem das geschah, nannte man daher auch zuerst ein „Klinikum“; später aber übertrug man das eine Wort „die Klinik“ auch auf den Begriff des Hauses, des Krankenhauses. In „Poliklinik“ ist die erste Bedeutung noch besser erkennbar, denn das bezieht net die Behandlung der Kranken in ihren Wohnungen, in der Stadt (griech polis), es ist daher ja nicht Poliklinik zu schreiben, wie man es so oft liest; das würde nur „Behandlung vieler“ bedeuten. Mit „ambulatorischer Klinik“ aber meint man die Behandlung von Kranken in der Klinik die nicht bettlägerig sind, sondern ab- und zugehen (lat. ambulare, wandeln). — Das Wort Klinik bewegt sich übrigens auf absteigender Bahn; allenthalben gibt es ja schon Buperklinien; in einer bekannten Badanstalt aber prangt auf einem Schild das stolze Wort: „Schulstklinik“. Ob es nun wohl noch lange dauern wird, bis wir eine „Regenschirmklinik“ oder eine „Haar- und Hühneraugenklinik“ erleben?

**Vermischtes.**  
\* **Der Selbstmord einer russischen Gräfin.** In der Kurzeitschrift von H. v. Bains hat der Selbst-

mord einer jungen russischen Gräfin großes Aufsehen erregt. Vor einigen Tagen war im Hotel-Beau-Site der russische Graf von Bistram mit seiner Gemahlin, geb. von Siedneff, abgestiegen. Das Paar befand sich auf der Hochzeitsreise. Kürzlich besand sich die Gräfin allein im Hotel, während ihr Gemahl im Spielsaale des Kasino weilte. Durch ihre Jose hatte sie den Grafen mehrere Male bitten lassen, heimzukehren, doch war ihr stets eine abweisende Antwort zuteil geworden. Als sie wieder einen Zettel erhielt, worin der Graf sagte, daß er noch eine halbe Stunde im Spielsaal verbleiben wolle, begab sich die Gräfin auf ihr Zimmer. Bald darauf hörte man im Hotel einen Schuß fallen. Die Jose fand ihre Herrin auf dem Sofa liegen. Eine Kugel hatte deren Brust durchbohrt. „Holen Sie einen Arzt und verständigen Sie meinen Mann,“ hauchte die Gräfin, die noch in ihrer Hand den Revolver hielt. Trotz des Eingreifens eines Chirurgen starb sie am nächsten Morgen. Die Kugel war in die linke Brust eingebrungen und hatte das Herz verletzt. Durch ihre Schönheit hatte die in N. colateff 1889 geborene Gräfin in H. v. Bains die Bewunderung aller erregt. Ihre kurze Ehe war nicht glücklich gewesen. Denn ihr erst 25 Jahre alter Mann gefiel sich als Lebemann und war der Spielleidenschaft verfallen. Die Verweigerung, sich vernachlässigt zu sehen, hatte die Gräfin zum Selbstmord getrieben. Unangenehm hat das Verhalten des Grafen nach dem Tode seiner Frau berührt. Ohne sich um die Formalitäten für die Beisetzung der Leiche zu kümmern, reiste er sofort nach Genf ab. Die Tote wird von H. v. Bains nach Odesa überführt werden.

**Kurze Chronik.**

**Im Rausche den Bruder erschlagen.** In Buchheim bei Mühlheim a. Rh. zechten zwei Brüder auf der Kirmeßfeier die Nacht hindurch; sie gerieten unter der Einwirkung des Alkohols derart aneinander, daß der eine Bruder den anderen erschlug. Der Täter wurde verhaftet.

**Ein ganzes Dorf durch spielende Kinder eingekäschert.** Das Dorf Jül ist, wie aus Innsbruck gemeldet wird, vollständig niedergebrannt. Das Feuer ist wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit spielender Kinder entstanden und breitete sich infolge des herrschenden Sturmes mit rasender Eile aus. Im ganzen brannten 164 Häuser ab, darunter der Pfarrhof, die Kirche, die Post, das Gemeinbeamtsgebäude. Das ganze Dorf liegt in Trümmern; 1300 Personen sind obdachlos. Bis jetzt sind vier verlohnte Leichen unter den Trümmern gefunden worden. Doch werden noch mehrere Personen vermißt. Vier Personen erlitten schwere, eine große Anzahl leichtere Verletzungen. Am Brandplatz arbeiteten den Tag 18 Feuerwehren. Vom Innsbruck wurde Militär zur Hilfeleistung nach Jül geschickt. Wie omilich festgestellt ist, beträgt der durch die Brandkatastrophe angerichtete Schaden 1200000 Kronen, denen eine Versicherungssumme von etwa 600000 Kronen gegenüber steht. An die Hilfskomitees, die sich in Innsbruck gebildet haben, liefen bis Mittag außer großen Spenden an Kleidern und Lebermitteln ca. 20000 Kronen ein. Erzherszog Eugen spendete 2000 Kronen. Jül liegt am linken Ufer des Inn und zählt 1700 Einwohner. Einige Minuten von Jül steigt die allen Tiroler Touristen bekannte 1113 Meter hohe Martinsruand an. Das Dorf Jül wird viel von Touristen besucht, die, von Innsbruck kommend, den 2550 Meter hohen Großen Solstein bestiegen. Ganz in der Nähe des Dorfes ragt der Kalvarienberg empor.

**Schrecklicher Selbstmord.** Der Erbarbeiter Scheele in Ländscheld (Westfalen) brachte in selbstmörderischer Absicht eine Dynamitpatrone in seinem Mund zur Explosion. Vorüberkommende fanden den Leichnam ohne Kopf, von dem einzelne Teile zerstreut umherlagen.

Für die Dauer einer  
**Badekur oder Reise**  
braucht man die gewohnte Heilmittellatur nicht zu entbehren.  
Bestellungen auf das  
**„Wilsdruffer Wochenblatt“**  
zur täglichen Kreuzbandsendung nach allen Orten werden von der Geschäftsstelle dieses Blattes jederzeit entgegengenommen.

**Eingefandt.**

**Hals- und Lungenleidenden**

teile ich aus Dankbarkeit durchaus unentgeltlich (lediglich gegen Einsendung des Portos) mit, wie ich durch ein ebenso einfaches wie billiges und dabei doch so überaus erfolgreiches Verfahren von meinem langwierigen Leiden (Husten, Auswurf, Nachtschweiß, Abmagerung etc.) befreit wurde, nachdem ich vorher nach einer achtwöchentlichen Kur aus einer Lungenheilstätte als ungeheilt entlassen worden war.

**Anna Walter, Jagdeburg,**  
Stefansbrücke 21. III.

Ein Prospekt von Franz Reuterich, Cofeebaude über „Mertens Obst-Einnadekrüge“ liegt der heutigen Auflage bei.



**Als Spezialität empfehle ich**  
für Mk. 1,20

das Pfund hervorragend preiswürdige Mischung von  
**englischem**

**Theodor Goerne**  
vorm. Th. Ritthausen.

**Theodor Goerne**  
vorm. Th. Ritthausen.



von neuster Ernte in sorgfältigsten Mischungen, das Pfund  
schon für  
**Mk. 3,-.**

**Brennabor**

Durch ihre anerkannten  
großen Vorzüge sind  
unsere Räder überall  
eingeführt.



Bisheriger Verkauf über 500 000 Räder.

Vertreter: **Arthur Fuchs, Wilsdruff, am Markt.**



Den Original-Canada-Mähmaschinen  
**„NOXON“**  
gehört die Zukunft!

Dies lehrt die so rapid gestiegene Verbreitung  
derselben in den letzten Jahren, herbeigeführt  
durch die vorzüglichen Eigenschaften der  
Maschinen.

Die Grasmäher „NOXON“ werden ein- u.  
zweispännig in vollendeter Konstruktion  
geliefert und arbeiten gleich vorzüglich auf Höhenwiesen wie auf Flusswiesen.

Die Getreidemäher „NOXON“ haben ein stählernes Haupttrah mit auswechselbaren  
Stahlspeichen und ausserordentlich einfaches Getriebe.

Der Bindemäher „NOXON“ mäht und bindet über 2 m langen Roggen,  
einzige amerik. kombinierte Mähmaschine für Gras und Getreide mit autom.  
Ablage der Getreidegarben, von welcher Tausende im Betriebe sind.

Verlangen Sie bitte Spezial-Kataloge über die neuesten Modelle 1908.

**PH. MAYFARTH & Co., Leipzig, Bayerschestr. 58.**

Tüchtige Vertreter gesucht, wo wir noch nicht vertreten sind.

Auf diesem altem Friedhof befindliches,  
durch Einebnung von Gräbern gewonnenes  
**Steinmaterial**

kann durch Herrn Kirchenvorsteher Stadtrat  
Dinandorf käuflich erworben werden. 3696  
**Kirchenvorstand Wilsdruff.**

**Druksachen** aller Art liefert  
**Arthur Schunke.**

**Speisekartoffeln**  
verkauft 3694 **Heinrich Büttner.**

**Eine Wirtschaft**

mit 10 Scheffel Feld steht zum Verkauf.  
Krummenhennersdorf No. 1. 3692

**Eine Wirtschaft,**

10 Scheffel Feld, zu verkaufen. Näheres  
**Grumbach Nr. 113.** 3692

**Restergeschäft**

wird anst. Deuten unter günstigen Beding-  
ungen eingericht. Laden nicht erforderlich.  
Off. unter D. N. 7753 an Rudolf  
**Rosse, Dresden.** 3690

**Schöne Wohnung**

Stube, Kammer und Küche, wird zum  
1. Oktober oder früher zu mieten gesucht.  
Offerten mit Preisangabe unter D. N. an die Ge-  
schäftsstelle dieses Blattes erbeten.

**Freundliche Wohnung,**

Stube, 2 Kammern, Küche, ev. auch Korridor  
für 1. Oktober zu mieten gesucht. Offert.  
mit Preisangebot unter D. N. an die Ge-  
schäftsst. d. Bl. erbeten. 3694

**Wohnung**

billig zu vermieten.  
**Nieder-Grumbach Nr. 116 e.** 3693

**Eine hochtragende Kalbe**  
(nahe zum Kalben) steht zum Verkauf  
**Selbigsdorf Nr. 2.** 3695

**P. P.**

Bitte schicken Sie mir 2 Rollen  
Ihrer Rino-Galbe à Nr. 1.-, da  
ich sie für jemand notwendig brauche.  
Sie würde bei allen, bei denen ich sie  
gegen Verletzungen oder Hautschläge  
anwende, vorzüglich, sie ist mir un-  
entbehrlich.

In aller Hochachtung

Schwester **Sales.**

N. Wolfenbüttel, den 11./2. 06.  
Diese Rino-Galbe wird mit Erfolg  
gegen Verletzungen, Nieten und Haut-  
schläge angewandt und ist in Rollen à  
Nr. 1.- und Nr. 2.- in den Apotheken  
verfügb. Sie ist aber nur echt in  
Originalpackung weiß-gelb-rot u. in  
Schwarz & Co., Weinböhle, G.  
Hilfungen welche man sendet.



Von Freitag, d.  
26. d. M. an steht wied.  
eine Auswahl der  
vorzüglichsten  
**Milchkühe,**

hochtragend u. frisch-  
melkend, leichten und  
allerschwerst. Schläges  
zu soliden Preisen bei mir zum Verkauf.  
**Sainsberg. E. Kästner.**  
Telephon 96. 3698

Eine gebrauchte Kinderbettstelle  
wird zu kaufen gesucht. Wo, sagt die  
Geschäftsst. d. Bl. 3699

**Wer**  
eine Wohnung sucht oder leerstehende  
Wohnungen vermieten will,

**Wer**  
irgend etwas zu kaufen oder zu verkaufen  
wünscht,

**Wer**  
Gelder aufzunehmen oder solche zu ver-  
leihen hat,

**Wer**  
eine Stelle sucht oder eine solche zu ver-  
geben hat,

**Wer**  
etwas verloren oder gefunden hat, der  
infernere im  
„Wilsdruffer Wochenblatt“.

**Wegen vorgeschrittener Jahreszeit**

verlaufe folgende Sommerartikel zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen:

**Damen-Jacketts**

sonst	6,50	9,-	12,50	16,-	19,-	24,75	28,50
jetzt	4,50	6,25	9,50	13,-	14,50	20,-	22,50

**Staubmäntel**

sonst	7,50	9,-	11,-	16,-	20,-	25,-
jetzt	5,50	6,50	8,-	12,75	16,50	20,-

**Waschstoff-Rester**

für Blusen, Jaden und Röcke passend, stets auf Lager und besonders preiswert.

Einen Posten vorj. **Sommerblusen** ver-  
kaufe weit unter Selbstkostenpreis.

Einen Posten **bunte Halbhandschuhe**  
Paar 15 und 20 Pfg.

**Emil Glathe, Wilsdruff,**

**für Kirschenpächter!**

Empfehle sämtliche **Munition!** Auch habe einige Gewehre (einfach) für  
3 Mk. pro Stück abzugeben. **Pistolen** von 1 Mk. an.

**Otto Rost, Büchsenmacherei, Wilsdruff.**

**Schützenhaus.**

Freitag, den 26. Juni (nicht Donnerstag)

**I. Abonnements-Konzert**

der Stadtkapelle.

Feingewähltes Programm.

Anfang 7/8 Uhr. Entree 50 Pfg.

Abonnementskarten sind noch an der

Kasse zu haben.

**Nach dem Konzert: Ball.**

Hierzu laden freundlichst ein

**Emil Admisch, Carl Schumann.**

**Erbgütergasthof Herzogswalde.**

**Voranzeige!**

**Sonntag, den 12., und Montag, d.**

**13. Juli findet mein diesjähriges**

**Kellerfest**

statt.

Heute frisch eingetroffen!

**Neue**

**Vollheringe**

sehr schön in Qualität

**Alfred Pietzsch.**

**Neue Vollheringe**

**Neue saure Gurken**

empfiehlt

**Hugo Busch.**

**Niederlage**

von

**Medizinal-**

**Kraft-Blutweinen**

empfiehlt zu Originalpreisen

Kolonialwaren, Aigaren und Spirituosen,

**Paul Galt, Grumbach.**

**Quittungsformulare**

empfiehlt

**Arthur Schunke,**

Buchdruckerei.

**Dank.**

Für die herzliche Teilnahme und

den schönen Blumenschmuck beim Ge-  
mänge unseres herzensgeliebten.

**Lottchens**

sagen wir allen unseren herzlichsten

Dank.

**Wilsdruff.**

**Emil Tuschky und Frau.**

Hierzu 1 Beilage.

**Zur Damenschneiderei.**

Befehlsstoffe, Futterstoffe, Be-  
züge, Seiden- u. Stückerien,  
Einsätze, Treppen, Äygen,  
Borten, Spitzen, Knöpfe,  
Rejamenten, Häkchen, Ver-  
schlüsse, Druckknöpfe, Zwirne,  
Seiden usw. in anerkannt  
größer Auswahl am Plage  
zu billigsten Preisen.

**Eduard Wehner, Markt.**

**Kinderstrümpfe,  
Söckchen, Socken,  
Schweisssocken**

in neuesten Farben und Mustern empfiehlt  
**Eduard Wehner,**  
am Markt.

**Reise-Schuhe**

empfiehlt  
in großer Auswahl

**Schuhwaren-Haus**

**Richard Busch,**  
Dresdnerstraße 96.

**Alkoholfrei.**

Das billigste, beste und be-  
kömlichste Getränk für die  
Sommerzeit ist ein Glas Limonade  
von

**Goerne's**

**Limonetta-  
Extract,**

in Flaschen à 60, 100, 150 Pfg.

**Theodor Goerne,**

vorm. Th. Ritthausen.

**„Pneumochom“  
Starkes Fahrrad**

mit allem Zubehör ist sehr billig zu verkaufen.  
**Stadtgut Wilsdruff 260.**



# Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 71.

Donnerstag, 25. Juni 1908.

## Aus Sachsen.

Wilsdruff, den 24. Juni.

Die falsche Baronia v. Niedel geb. v. Egloffstein, in Wirklichkeit die in Gitschin in Böhmen geborene Kaufmannswitwe Martha Fahn wurde vom Königl. Landgericht Dresden zu 6 Monaten Gefängnis und 3 Wochen Haft verurteilt. Sie gab sich bekanntlich in Dresden als Kunstmalerin und Schriftstellerin aus und verübte unter dieser Flagge vielfache Schwindelereien, wodurch besonders Dresdner Künstler und Schriftsteller geschädigt wurden. Als die Verhandlung beginnen sollte, führte die Dame eine wilde Szene auf und bezeichnete u. a. den Gerichtsbarg Dr. Butter als Ungeheuer, das aus dem Saale entfernt werden müsse. Durch die Ruhe des Vorsitzenden, Herrn Landgerichtsdirektor Dr. Beder, gelang es jedoch, die aufgeregte Schwindlerin wieder zu besänftigen, jedoch die Verhandlung beginnen konnte. Im weiteren Verlaufe derselben spielte die Schwindlerin noch mehrmals die „wilde Frau“, nannte den Untersuchungsrichter Landgerichtsrat Schüle einen Paragrafenreiter usw. und bezeichnete u. a. auch die Ärzte als Mordmörder. Als das Urteil verkündet worden war, verlangte die Angeklagte kategorisch ihre Freisprechung und erklärte, nicht eher von der Stelle zu gehen, sobald sie schließlich aus dem Saale geführt werden müßte.

Am 17. Dezember v. J. wurde in einem Hause der Nikolaistrafze zu Leipzig der Geldbrieftäger Rübner vormittags auf der Treppe von einem unbekanntem Manne überfallen, zu Boden geschlagen und seiner Geldtasche mit einem Inhalte von 9100 M. beraubt. Ende Dezember 1907 wurde unter ähnlichen Umständen in Köln von dem Geschäftskreisenden Otto Frahm aus Weida in Sachsen-Altenburg der Briefträger Abel überfallen. Es gelang, Frahm zu verhaften, der am 23. Januar 1908 wegen Raubmordversuchs vom Kölner Schwurgericht zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Es besteht nun der Verdacht, daß Frahm auch den Ueberfall auf Rübner verübt hat. Deshalb wird Frahm nach Leipzig transportiert und mit Rübner und anderen Zeugen konfrontiert werden.

Der Lustmord. Die weibliche Leiche, die, wie schon gemeldet, auf einem Felde bei Großsteinberg, einem Dorfe zwischen Leipzig und Grimma, aufgefunden wurde, ist durch Witenkarten, die man bei ihr fand, als die der 29jährigen unberechtigten Martha Conrad aus Leipzig festgestellt worden. Die Ermordete war in einem hiesigen Zug- und Modewarengeschäft als Direktrice tätig und nach dem Zeugnis ihrer Prinzipalitin ein durchaus achtbares, braves und fleißiges Mädchen. Es ist als zweifellos festgestellt, daß ein brutaler Lustmord vorliegt, dem ein heftiger Kampf vorausgegangen sein muß, wie besonders die Strazwunden im Gesicht und am Halse der Toten erkennen lassen. Das Mädchen, das bei seinen Eltern im Vorort Gohlis wohnte, ist Sonntag früh mit der Dresdener Bahn nach Großsteinberg gefahren, um von da aus nach dem Dorfe Klinga zu gehen und Bekannte zu besuchen. Sie ist jedoch in dem Dorfe nicht eingetroffen, da sie schon auf dem Wege dorthin überfallen, vergewaltigt und dabei getötet worden ist. Als Täter kommen zwei

schlecht gekleidete Männer in den vierziger Jahren in Betracht, die sich Sonntag früh in der Nähe des Tatorates herumgetrieben haben. Zwei Wurzelsucher, die man in Verdacht hatte, wurden in Haft genommen, sind jedoch bald wieder entlassen worden, da sie ihr Alibi nachweisen konnten. Die Leiche wurde von einem Landwirt, dem neben dem Wege eine Spur, als sei ein Körper ein Stück übers Feld geschleift worden, auffällig erschien, bei näherem Nachforschen in einem nahen Kornfelde aufgefunden. Sie war noch warm, die Finger der Toten waren in den weichen Erdboden eingetrakt, die Kleidung war in Unordnung, das Korn ringsum niedergedrückt. Da Fräulein Conrad mit dem 1/7 Uhr-Zuge abgefahren und um 7 Uhr 12 Minuten in Großsteinberg eingetroffen ist, muß das Verbrechen gegen 1/8 Uhr verübt worden sein. Um diese Zeit wurden von mehreren Bäumen aus der Ferne über die Felder herüberklingende Hilferufe gehört. Leider ist ihnen jedoch, da sie sich nicht wiederholten, weiter keine Bedeutung beigelegt worden. Hätte man sie beachtet, so würde die Unglückliche vielleicht noch vor dem Tode bewahrt worden sein, oder man hätte wenigstens die flüchtenden Verbrecher verfolgt und fassen können. Zweifels- ohne haben die Kerle, welche das des Weges allein gehende Mädchen überfallen haben, die Hilferufe durch Zusammenpressen der Kehle unterdrückt, worauf deutliche Fingerabdrücke am Halse schließen lassen, und dabei ist die Kermise alsbald qualvoll erstikt. Nach der Untat und nachdem die Stroche ihre Gelüste befriedigt, schienen sie in großer Hast fortzueil zu sein, sonst hätten sie sich der Verisachen ihres Opfers ganz gewiß angeeignet. Es fand sich nämlich die goldene Uhr nebst goldener Kette, sowie Geld bei der Ermordeten noch vor. Die Kerle sind geflohen worden, wie sie in der Richtung nach Grimma in auffälliger Eile einen Feldweg einschlugen. Wahrscheinlich halten sie sich in den Waldungen verborgen. — Heute wird aus Grimma gemeldet: Ansehend sind die beiden Mörder der bei Großsteinberg gefundenen Martha Conrad aus Leipzig bereits gefaßt. Gestern nachmittag wurden durch die Gendarmerie in Brandis die beiden Landstreicher festgenommen, die am Tage vor dem Morde in der Großsteinberger Gegend sich aufhielten und unmittelbar nach der Nordtat auf dem Großsteinberg-Klingaer Kommunikationswege sich in eiligem Lauf entzogen. Die Festgenommenen, ein ca. 35 Jahre alter Schleifer namens Reizian und ein 40 Jahre alter Zimmermann namens Kraus, haben ein ganz verwildertes Aussehen. Sie wurden vom Gutsbesitzer Paul Wiegner und dem Arbeiter Heinig, von denen die Personenbeschreibung der Verdächtigen stammt, bestimmt wiedererkannt. Die Verhafteten leugnen noch die Tat. Es ist aber erwiesen worden, daß sie 2 Tage vor dem Morde im Großsteinberger Holze genächtigt haben. Blut- und andere verdächtige Spuren, die man an der Unter- kleidung des Reizian fand, lassen kaum einen Zweifel bestehen, daß man in den beiden die Mörder gefaßt hat.

Ein Menschenfreund in Weida, der nicht genannt sein will, hat dem Rektor Bergmann die Mittel zur Verfügung gestellt, daß das ganze Jahr hindurch täglich 40 armen Schulkindern warme Milch und Bröden zum Frühstück gereicht werden können. Jedes Kind erhält

seinen bestimmten, numerierten Becher, damit auch in gesundheitlicher Hinsicht nichts versäumt wird.

Die Stadtverordneten von Gartha beschäftigten sich in ihrer letzten Sitzung mit der Aenderung des dort bestehenden Dreiklassenwahlrechts zu dem Stadtverordnetenkollegium. Die Sozialdemokraten wollten die Wieder- einföhrung des früheren gleichen Wahlrechts, doch wurde ein diesbezüglicher Antrag verworfen. Eine Kommission soll nun ein neues Wahlsystem ausarbeiten.

Räuberisch überfallen wurde auf der Straße von Hohndorf nach Gersdorf eine 20jährige Tritoiagen- arbeiterin von einem etwa 30 Jahre alten, unbekanntem Radfahrer. Der Unhold warf das Mädchen in den Straßengraben und hielt ihr den Mund zu. Als sie sich frei gemacht hatte und stehen wollte, warf ihr der Wege- lagerer ein Messer nach. Hieronf floh er. Man glaubt, daß es ein Bergarbeiter gewesen ist.

Um 800 Mark geprellt wurde eine junge Bäckerfrau aus Schöned i. B. Die Frau war aus- wärts gewesen und trug in einem Handtäschchen 800 Mark Baargeld bei sich. Als sie kurz vor Schöned in einem Gasthause ihren Durst löschen wollte, gestellte sich ein Mann zu ihr, der sie fragte, ob sie nicht zu schwer an dem Gelde zu tragen habe. Er wolle ihr das Geld in Papiergeld umwechseln. Als die Frau damit einver- standen war, händigte er ihr ein Kuberl mit dem Bemerkem ein, es seien 800 M. in Hundertmarkscheinen darin. Er habe das Kuberl gleich zugemacht. Als es die Frau schließlich öffnete — der Fremde hatte sich inzwischen entfernt — stellte es sich heraus, daß das Kuberl nur Papierschnitzel die aus einem Gesangbuch stammten, enthielt.

Daß ein Blutschlag auch gute Folgen haben kann, beweist folgender Vorfall: Als ein sogenannter kalter Schlag den Gasthof „Zum Sächsischen Hof“ in Cune- walde traf, war ein seit 9 1/2 Jahren infolge Erschreckens durch einen nahen Schuß taubstumm gewordener Arbeiter im Hofe beschäftigt. Durch diesen Blutschlag erlitt der Betreffende wiederum einen Schreck, der aber die wohl- tätige Folge hatte, daß ihm sein Gehör wiederkam. Außerdem fängt er an, sich wieder der Sprache zu be- dienen. Der auf so wunderbare Weise Geheilte ist ein Mann in den 50er Jahren.

## Die Kinder.

Von Paul Kirchhoff.

(Nachdruck verboten.)

Michel Brandner, der Schmied, sitzt sinnend, mit ge- rungelter Stirn. Seine braune, behaarte Faust liegt hart geballt auf dem weißen Tisch. Die Frau beginnt mit nervösen Händen abzuräumen. Wie sie wieder hereinkommt, beginnt er zu sprechen. „Ist's heut abgelaufen?“

Sie nickt. „Heut ist der Tag!“

„Und du glaubst, er wird kommen?“

„Er wird sicher —“, sagt sie, und ihre Stimme zittert gepäht und in heißer Mutterangst. Er schüttelt den kurz- baren Kopf und stumt.

„Sag's noch mal, wie's war — aber kurz!“ sagt er wieder. Da setzt sie sich auf den Stuhl neben ihm und wie sie beginnt, hält sie die zermürbten Hände gefaltet,

„Was ist?“ fragte Webster, erhob aber sein Gewehr und blickte scharf nach der Linken.

„Er sprang gerade eben. Ist der Baas fertig?“

„Ja.“

Der Schieber wurde geöffnet und das helle Licht, jetzt freigegeben, schob hinaus in die Dunkelheit jenseits der Feuer- schwebte unter der festen Hand des Galka den Baum entlang und zeigte die weißen Brüche der geknickten Zweige. Dann kroch das Licht wieder zurück, und mit brennenden Augen, jeden Nerv bis aufs Äußerste gespannt, folgten die beiden dem Lichtstrahl, um den wilden Besucher zu entdecken.

Dreimal glitt der Lichtschein über den Erdboden hinweg und dreimal schickte Webster sein Gewehr, aber gerade jetzt stand die Lampe still, der Kasser ließ ein leises Geräusch hören, sein Atem ging schneller.

Webster folgte dem Lichtstrahl, aber vergeblich.

„Was ist denn?“ flüsterte er.

„Skit, baas, skit!“ zischelte der Kasser.

„Ich kann nichts sehen.“

„Dort, dort, Sicut!“ rief der Galka und zeigte mit seinem Dolch die Stelle an.

Blötzlich erschienen dicht über dem Erdboden, und an- scheinend ganz für sich allein dastehend, zwei funkelnde Augen. Geführt durch diese beiden lebenden Punkte tauchte vor Webster nach und nach der schwache Umriß eines gelben Körpers auf.

Der Kasser schmalzte ungeduldig mit der Zunge.

Webster zielte zwischen die Augen und schuß.

Auf den Knall folgte wildes Gebrell und im nächsten Augenblick prallte ein schwerer Körper gegen den Wagen und machte ihn wanken. Aus demselben ertönte ein Schrei, be- gleitet von einem dämpfem Knall.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Goldfelsen.

Von Ernst Glanville. — Deutsch von Georg Gutschke.

62] (Nachdruck verboten.)

Hier, in diesem unbewohnten Lande, herrschte dieselbe brütende Stille, dasselbe Flüstern der Winde, auch hier gauselte ihm die tiefe Finsternis alle möglichen wesenlosen Dinge vor die Augen. Es schien, als wenn dort, wo das kühnere Feuer seinen roten Schein hinwarf, undeutliche Ge- stalten hervorkarrierten, verhielt in Schatten der Bäume, und hin und wieder versuchte er mit den Augen die Dunkelheit zu durchbohren und griff nach der Flinte, die auf seinen Knien lag.

Die Winnten schlichen langsam dahin, zuweilen unter- brochen von dem gelegentlichen Seufzer eines auflebenden Ohren; der langgezogene, wieselnde Schrei eines Schafals lang bald nahe, bald fern und ihm folgte, als wenn dieser Ton ein Signal sein sollte, das tiefe hohle Gebrüll eines Ohren. Die Ohren wurden unruhig und Klaas kam langsam herbei, eingehüllt in eine rote, wollene Decke.

„Dast Du etwas gesehen, Klaas?“

„Ne, Sicut, aber ich hörte de Leuw.“

„Wird er die Einzännung überspringen können?“

„Et dinst so. Der Wind bläst quer, er wird von jener Seite kommen.“

(Der Goldfelsen 62, Nr. 7.)

„Werden wir es hören können, wenn er springt?“

„Ne, Baas, er wird an einer Stelle überspringen, wo es dunkel ist und dann am Boden liegen bleiben, daß wir über ihn hinwegsehen könnten, ohne ihn zu sehen, er aber sieht uns.“

184

Webster brachte eine kleine Laterne hervor, schob den Schieber beiseite und ließ einen hell leuchtenden, fächerartigen Lichtstrahl in die Dunkelheit hinausfahren.

„Kommt nun! Du hältst diese und ich werde schießen.“

Blötzlich ertönte jenseits des Baumes auf der Rechten ein bebendes Gebrüll, welches die Luft vibrieren machte

und die Ohren auf die Beine schwellen ließ. Allmählich ging dasselbe in ein hohles Gebrumme über und wiederholte sich wieder und wieder an verschiedenen Stellen. Die Ohren prallten aneinander; Miß Anirade klopfte gegen das Fell, während Hume von seinem unter dem Wagen befindlichen Lager ihnen etwas zurief.

„Es ist alles in Ordnung“, antwortete Webster, „die Feuer brennen und wir sind bereit.“

Hume kam hervorgekrochen und fand, daß die Rückseite des Wagens unbeschützt war; er hing hier eine Laterne auf und begab sich wieder zurück auf sein Lager, legte sich aber so, daß die Mündung seines Gewehres nach der vom Licht beleuchteten Seite zeigte.

Klaas rief die Ohren beim Namen, um sie zu beruhigen, und die beiden großen, rot und weißen Stangenohren legten sich beim Klänge seiner Stimme höhnend wieder nieder.

Eine Zeitlang war es ruhig unheimlich still, beunruhigen- der als das schreckliche Gebrüll, welches von dem Geheul der umherjagenden Schafale begleitet wurde.

„De Leuw spricht nun“, flüsterte Klaas.

„Spricht — was spricht er?“

„Sie sagen sich, was sie tun wollen. Die jüngeren warten da drüben und heulen; die alten kriechen herum nach dieser Seite, sagen nichts und springen über.“

„Und Du meinst, sie beratschlagten nun über diesen Plan?“

„Joh, Sicut, sie machen einen Plan; Wombus beginnen zu arbeiten. Sehen Sie da!“

185

Ein abermaliges Gebrüll ließ den Boden erzittern, und die Bewegung und Vibration der Luft schien das Schred- liche des Brüllens noch vermehren zu wollen. Es schwoh an und fiel und stieg wieder, und nach jeder Pause ertönte das Brummen drohender und grimmiger.

„Dort, Baas“, flüsterte der Galka und ergriß mit seiner langen Hand Websters Arm.



und ihre Augen hängen stehend und schutzsuchend an der Gestalt ihres Mannes.

Als uns der Richter das Urteil las, daß wir getrennt sein sollten fürs Leben, da stand drin: der Frau gehören die Kinder; aber wenn der Bub neun Jahre alt ist, soll ihn der Vater in Erziehung nehmen. So stand's drin! Ich hab's immer behalten. — Und jetzt wird er kommen — gewiß — er wird! In ihrer Angst haben sich ihre Hände um die Finger des Mannes gekrampt, und ihr Gesicht ist nun nicht an dem seinen. „Wie helfen?“ flüstert sie, „wie helfen, Michel?“

„Er ist doch wieder verheiratet“, beginnt er von neuem. „Grab' darum!“ rief sie. „Er hat keine Kinder. Und wenn er's nicht aus Lieb' zu dem Bub' tut, dann mir zu Leid.“

„Seine Frau wird's nicht wollen“, versucht er wieder zu beruhigen.

„Sie kann nicht wollen — und darf nicht! Alles, was er will, muß sein. Hab ich's denn nicht erfahren?!“ Ihre letzte Stimme ist heftig geworden und die bittere Erinnerung zittert heraus.

„Recht ist's ja so“, meint er nun, „nur muß der Mann ein Mensch sein und nicht ein Tier.“

Brandt hatte ihre Hände sacht zurückgeschoben. Nun erhebt er sich, daß ihr Kopf grad' bis zu seiner Brust ragt.

„Wir werden ja sehen“, sagt er langsam und schwerfällig, „ob er kommt. Ruht nur ruhig sein, Weib. Du weißt, deine Kinder sind meine. Nicht allein darum, weil ich dich gewonnen hab'. Weil sie mir lieb geworden sind wie eigene. War' ab, ohne Angst. Er wird halt auch mit mir reden müssen!“ Ihr Blick sucht hinaus. Dank und Vertrauen liegen darin. Dann geht er hinaus, langsam, mit breiten Bewegungen, deren jede Ruhe und gewichtiges Selbstvertrauen in sich trägt. Die Frau beginnt in der Küche zu hantieren. Die Stunden gehen: es geht nicht.

Da öffnet sich die Tür. Ein leiser angstschluchzender Schrei hallt durch die Stille! Die Frau des Schmieds, die der Tür am nächsten stand, sieht mit weitgeöffneten Augen auf den Mann, der dort im Rahmen steht und mit gutgeputtem Gleichmut die Spitzen seines langen, blonden Schnurrbart's dreht.

„Da bin ich!“ sagt der Eintretende, und seine Hand fährt wie zum Gruß zur Mütze.

„Ihr hättet wegbleiben können!“ gegenebet der Schmied ruhig.

„Mi Guch hab' ich nichts!“ meint der andere wieder und blickt nach der Frau.

„Wirf mir den Bub'n jetzt geben müssen!“ sagt der Gefommene zu der Frau mit Worten, aus deren kaltem Klang ein leises Triumphieren hervordringt.

„Ihr werdet's nicht verlangen!“ sagte sie, und nun saßen sich ihre Hände wirklich wie in stehendem Bitten. „Ob Du nichts anderes gelernt hast als ditleln und winseln?“ kommt die Stimme des Schmieds dazwischen. Wie drohendes Grollen würgen sich die Worte durch seine Kehle. Dann macht er einen Schritt zu dem anderen hin — einen schweren, wuchtigen Schritt.

„Ihr werdet gehen, wie Ihr gekommen seid! Kein Recht habt Ihr mehr an dem Bub'n, wenn Ihr schon Vater seid. Sein Blick wendet sich um und geht wie schüßend über die beiden Kinder, die am Tische zusammengekauert mit forschenden Augen auf die drei Großen starren.

Der Fremde reißt sich. „Und die Gerichte?“ meint er. Der Schmied macht eine Bewegung mit den Schultern. „Ich kann sie nicht aus der Welt schaffen. Wenn sie so geurteilt haben — meinethalb! Den Bub bekommt Ihr nicht. Sagt — was Ihr fordert — als Entschädigung!“

Da laßt der andere lässlich und häßlich. Was ich brauch' verdien' ich selbst und vielleicht noch einiges mehr“, tut er groß. Dann legt sich's hartig wie Entschlossenheit zwischen seine Brauen: „Den Bub'n werd' ich verhandeln, um Geld — geht.“ Aber bei dem scheinheiligen Gerede fährt der Schmied auf, daß ein Zucken durch alle Glieder geht:

„So mach' die Tür hinter Dir zu, Bump elendig! Daß ich Dir nicht alle Knochen brech'!“

Der andere hat sich in der Gewalt. Kaum, daß man das leise Zucken seiner Wimpern sieht. „So werd' ich gehen“, sagt er. Dann wird der Bub halt morgen mit der Polizei geholt.“

Wie ein Schlag treffen die Worte das Weib, das in ohnmächtiger Angst gestanden hat, um die Worte von den Lippen der Streitenden zu lesen. „Wirf Dich hin, Franz!“ schreit sie auf, „wirf gut sein und das nicht tun!“ Verzweifelt fällt sie in die Knie und hebt die Hände zu dem Manne empor. Roth sieht er die gestalteten Hände zurück, daß die Frau laumelt. Aber zugleich sind zwei braune Häuse an ihm und nicht vor seinem Gesicht ist ein anderes häßliches, das Blut verzerrt hat, und gurgelnde Worte kommen aus heißer Kehle: „Schlagen willst ein wehloses Weib — wirst abbluten!“

Der Gepackte stolpert zurück. Seine Hände fahren hoch, um die harten Fäuste zu lösen, die wie Eisenklammern in seinen Knochen drücken. Sekundenlang rüttelte er mit verzweifelter Mühe vergeblich. Zudenschnell gehen da die Hände wieder hinab: im Dunkel blüht eine Klinge. Weiberarme mischen sich mit schwachen Griffen in das schweißschwere Ringen. Doch auch der Schmied hat die Gefahr erblüht. Mit mächtigen Griffen umkrampft seine Faust die Gurgel des Gegners, daß dessen Arme schlaff herabsinken. Leise klirrend fällt das Messer auf die Dielen. Ein heftiger Stoß schleudert den Laterlegenden zurück, daß sein Leib dumpf aufschlägt und der Kopf hart an die Kante des Türpfostens stößt.

Mit vorgebeugtem Kopf und starren Augen steht der Schmied und sieht auf den Gefallenen. Dann geht er langsam voran ... Schritt um Schritt ... bis er vor dem Liegenden steht. Aber wie er ihn zu heben sucht, fällt der Kopf frostlos zur Seite. „Tot!“ sagt er erschüttert vor sich hin — „zwischen zwei Menschen Gedanken.“

Einen scheuen Blick hat das Weib auf den Gefallenen getan. Dann nähert sie sich den Kindern, die nun leise zu schluchzen beginnen. Mit zärtlichen Fingern saßt sie die Hände der beiden und zieht sie zu dem dumpfsinnenden Mann heran. Der blickt bitter auf. „Ich geb' auf's Gerichte!“ sagt er dumpf.

Doch in ihren Augen ist ein stiller, leuchtender Glanz. Rolend kreischen ihre Hände über den gebeugten Kopf des Ständigen. Und ihre Worte sind mild und weich wie Mädchenschmeicheln: „Ewig wird's nicht währen. Die von den Gerichten werden's verstehen müssen. Und nun sind sie unser — ganz unser — die Kinder!“

## Höchste Zeit

Ist es jetzt für alle Leser, die das „Wilsdruffer Wochenblatt“ durch die Post beziehen, ihr Abonnement für das 3. Quartal 1908 zu erneuern. Wer es noch nicht getan hat, übergebe umgehend dem

## Briefträger oder Postamt

seine Bestellung, damit beim Quartalswechsel keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt. Wir bitten um Weiterempfehlung des „Wilsdruffer Wochenblattes“ in Bekannten- o o o o kreisen. o o o o

## Markt-Bericht.

Dresden, 22. Juni. Produktienberichts in Dresden. Preise in Mark weiter: Weiz. Stimmung: Ruhig. Weizen, pro 1000 Kg. netto: weißer 212—222, brauner, alter (75 bis 78 Kg.) —, do. neuer (70—78 Kg.) 211—217, russ. rot, 240 bis 245, weiß, —, —, Kambs 220—232, argentin. 220—228, do. neuer 220—228, Roggen, pro 1000 Kg. netto: süßlicher (70—78 Kg.) 189—195, preuß. 000—000, russischer 200—204, Gerste, pro 1000 Kg. netto: süßl. 000—000, holl. 000—000, polener 000—000, böhm. 000—000, mähr. 000—000, Futtergerste 140—146, Hafer, pro 1000 Kg. netto: süßl. alter 000—000, do. neuer 150—156, schlei. u. pol. 150—156, Malz, pro 1000 Kg. netto: Cuxaburg 166—172, Laplata, gelb. 000—000, amerikan. mlyed. 166 bis 170, do. neuer 000—000, Rundmalz, gelb 155—158, do. neuer 152—155, Erbsen, pro 1000 Kg. netto: Saaltware 192—200, Futterware 192—200, Bohnen, pro 1000 Kg. netto: süßliche 170—180, Buchweizen, pro 1000 Kg. netto: lat. 210—220 fremd. 216—220, Dörrbohnen, Wintertröpf, feucht — RL, trocken 000—000 RL, Weizen, pro 1000 Kg. netto: feine 225—265, mittlere 235—255, Laplata 230—235, Bombay 255—260, Rübsen, pro 100 Kg. netto: mit Haß raffin. 80, Napfsaden, pro 100 Kg. (Dresden, Marken), lange 13,00 runde —, —, Einlagen, pro 100 Kg. (Dresden, Marken): I. 17,00, II. 16,50, Weizenmehl, pro 100 Kg. netto ohne Sad (Dresdner Marken), erstl. der süßlichen Abgabe 32,50—33,00 Weizenmehl 31,00—31,50 Gerstenmehl 2 5,50 bis 26,00, Roggenmehl 21,50—22,50, Roggenmehl, pro 100 Kg. netto ohne Sad (Dresdner Marken), erstl. der süßlichen Abgabe: Nr. 0 30,00 bis 30,50, Nr. 0/1 29,00—29,50, Nr. 1 28,00—28,50, Nr. 2 25,50 bis 26,50, Nr. 3 23,50—24,00, Futtermehl 14,00 bis 14,20, erstl. der süßlichen Abgabe. Weizenkleie, pro 100 Kg. netto ohne Sad (Dresden, Marken) grobe 11,60—11,80, feine 11,60—11,80, Roggenkleie, pro 100 Kg., netto ohne Sad (Dresdner Marken): 13,00—13,40. (Zehnte Bäre über Rogg.) Die für Mehl pro 100 Kg. notierten Preise verstehen sich für Geschäfte unter 1000 Kg. Alle anderen Notierungen, einschließlich der Rogg für Mehl, gelten für Geschäfte von mindestens 10000 Kg. Auf dem Marke: Kartoffeln (50 Kg.) 3,00—3,30 RL, Sen im Gebund (50 Kg.) 4,10—4,30 RL, Roggenstroh, Flegelstroh (Schod) 36—38 RL.

## Schlachtviehpreise auf dem Dresdner Viehmarkt am 22. Juni 1908.

Vergattung und Bezeichnung.	Gewicht	
	Netto	Brutto
Ochsen:		
1. a. vollfleischige, ausgewässerte, höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren	39—42	75—78
b. Oestreichischer bezüglichen	40—44	76—80
2. junge fleischige, nicht ausgewässerte — ältere ausgew.	34—38	70—74
3. mäßig genährte junge, gut genährte ältere	31—33	65—68
4. gering genährte jeden Alters	27—29	57—59
Kalben und Kühe:		
1. vollfleischige, ausgewässerte Kalben höchsten Schlachtwertes	37—40	69—72
2. vollfleischige, ausgewässerte Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	34—36	66—68
3. ältere ausgewässerte Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben	29—32	59—62
4. mäßig genährte Kühe und Kalben	27—28	57—58
5. gering genährte Kühe und Kalben	—	47—52
Bullen:		
1. vollfleischige höchsten Schlachtwertes	38—41	70—73
2. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere	35—37	67—69
3. gering genährte	30—33	62—65
Kälber:		
1. feine Mast- (Wollschaf) und beste Saugkälber	50—54	80—84
2. mittlere Mast- und gute Saugkälber	40—49	76—79
3. geringe Saugkälber	42—44	72—74
4. ältere gering genährte (Freier)	—	—
Schafe:		
1. Mastlamm	40—42	80—82
2. jüngere Mastlamm	38—40	77—79
3. ältere Mastlamm	36—37	75—76
4. mäßig genährte Hammel und (Wetzschafe)	—	—
Schweine:		
1. a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren	46—47	61—62
b) Ferkelschweine	46—47	61—62
2. fleischige	44—45	59—60
3. gering entwickelte, sowie Sauen	40—42	55—57
4. Auswüchse	—	—
Geschäftsgang: Bei Ochsen, Kalben und Kühen, Bullen, Schafen, Kalben und Schweinen langsam. Auftrieb: 282 Ochsen, 187 Kalben und Kühe, 270 Bullen, 523 Kälber, 813 Schafe, 1721 Schweine. Von dem Auftrieb waren 16 Rinder und — Schafe österreichisch-ungarischer Herkunft.		

## Der Goldfelsen.

Von Ernst Glanville. — Deutsch von Georg Guttsche. (Nachdruck verboten.)

„Was ist denn los?“ schrie Hume, zum Vorschein kommend. Er ergriff die Laterne und eilte herbei, als Webster eine andere Laterne in sein Gewehr geschoben hatte. Der Aufbruch war schrecklich. Die Ochsen gebärdeten sich wie wild und zerrten ungeduldig an den Riemen; die Löwen jenseits des Bannes brüllten, und schnaufend und hustend erhob sich an der Wagenfront ein blutiges Gewas. Beide Gewehre blühten zu gleicher Zeit auf und der Angreifer brach zusammen. Es war ein mächtiger gelber Löwe, der noch nach Luft schnappte. Der Koffer stieß seinen Dolch in den leuchtenden Leib, dann eilten Hume und Webster an den Wagen. (Der Goldfelsen 63. Nr. 7.)

„Sind Sie umverkehrt?“ riefen sie. Sie zog die Reitwandklappen beiseite und guckte heraus; die schweren Flechten hingen gelöst zu beiden Seiten des Kopfes hernieder. 187

„Was ist denn geschehen?“ fragte sie. „Ein verwundeter Löwe sprang auf die Wagenleitwand.“ „Ist jemand verletzt?“ „Nein, aber der Löwe ist tot.“ „Ich dachte, es hätte sich etwas Schreckliches ereignet und ich wußte nur, weil ich so erschreckt war.“ Hume rollte den riesigen Leib herum und untersuchte ihn. Ihre Krangel fand ihren Weg, Miß Laura, Sie haben Ihren ersten Löwen getötet.“

„Lassen Sie mich sehen!“ rief sie, hüllte sich in ihr Gewand und war im Begriff, herunterzusinken, schauerte aber ankommen und zog sich, entmutigt durch die Dunkelheit, mit nervösem Lachen wieder zurück.

Die drei Männer umschritten nun die Umzäunung, schossen einige Schredschüsse ab, fachten die Feuer wieder an und kehrten dann auf ihre Posten zurück. Der Aufbruch hatte sich

geleigt, ihm folgte eine drückende Stille, nur hin und wieder durch einen unbestimmten Laut unterbrochen, der nach und nach an Stärke zunahm, aber nicht deutlicher wurde.

„Das hört sich an wie eine menschliche Stimme“, sagte Webster.

„Ja, es ist ein Schwarzer, der da singt, nicht wahr, Klaas?“ „Gewiß, Insof, er singt, wenn er geht“, antwortete der Gaisa, ließ sich am Feuer nieder und zog die Decke über den Kopf.

„Nichtmeinend fürchtet er keine Gefahr“, sagte Webster. „Ich verstehe das nicht“, brummte Hume und rüttelte den Gaisa. „Was kann das für ein Mann sein, der in der Nacht umhergeht und die Aufmerksamkeit der Löwen auf sich zieht?“

„Er ist der Zanherer“, erwiderte der Gaisa feierlich, „es ist nicht gut, wenn man ihn ansieht. Sogar die Tiere meiden seinen Fuß.“ Mit diesen Worten hüllte er sich wiederum in seine Decke.

Der Fremdling näherte sich schnell, und die tiefen Brustlaute rollten in rauher Melodie über seine Lippen. Jetzt stand er sich am Baum, Überkopprang mit dem Schrei „Bayate“ die Dornenhecke — ein gewaltiger Sprung — und lang weiter. Dann schritt er auf den Wagen zu, blieb einen Augenblick bei dem Körper des Löwen stehen und begab sich dann an das Feuer, das einen Schimmer auf seine schlante Gestalt warf. Es war ein Schwarzer von mächtigem Wuchs, bekleidet mit einem Tigerfell, welches mit den Vorderklauen um seinen Hals geknotet war. Auf seiner Stirn befand sich ein dicker Haarknoten und in diesem steckten zwei Adlerfedern. Er trug ein Bündel mit Stäben und Dolchen, während von seiner Schulter ein großer Fellack herunterhing.

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr?“ fragte Hume, nachdem er sich den Fremden genau angesehen hatte.

Der Mann schüttelte mit dem Kopfe und ließ seine wilden, rollenden Augen nurnhü, wie die eines wilden Tieres, von Gegenstand zu Gegenstand gleiten, bis sie auf der zusammen-

gerollten Gestalt Klaas hängen blieben. Er stachelte ihn mit der Spitze seines Dolches und grinst, daß seine weißen Zähne blühten.

„Stehe auf, Klaas!“ rief Hume ernst.

Der Gaisa erhob sich mürrisch, ließ seine Augen auf der Gestalt ruhen und maß diese von Kopf bis zu Fuß. Wie zwei wütende fremde Hunde standen sie sich gegenüber — der eine mit befehlendem Blick, der andere mit gesenkter Stirn und vibrierenden Nasenflügeln.

Der Fremde sprach, doch der Gaisa schüttelte den Kopf. „Was sagt er?“ fragte Hume.

„Er spricht fremd, Sierr.“

„Ist er ein Zauberdoctor?“

„Er ist nicht von meinem Volke, noch von den Julus.“

„Nicht sollte es nicht wundern, wenn dieser unser Einfleber wäre“, sagte Webster.

„Aye, das gleiche dachte ich eben, und dem Manne, der über jenen Zaun springen konnte, machte es sicher nicht viel Schwierigkeiten, mich niederzuschlagen.“

Der Fremde blühte während dieses Gespräches verstorben zu ihnen herüber. 189

Hume schnitt ein Stück Burentabak ab und reichte es dem Schwarzen; dieser nahm dasselbe mit einem befriedigten Blick entgegen, schnitt mit seinem Dolch ein Stück davon ab und schob dasselbe in den Mund. Diesen Augenblick benutzte der Gaisa, um sich davonzuschleichen und unter den Wagen zu kriechen. Der Fremde hielt im Krauen inne und verfolgte ihn mit den Augen, bis er das Schnardchen bestelben vernahm; dann wurde er ruhiger, kauerte beim Feuer nieder, breitete die Hände aus und brachte mit Reklapfthume das Wort „Brandy“ hervor.

„Sein Wörterbuch scheint auherst beschränkt zu sein“, sagte Webster trocken, „aber er versteht es zu gebrauchen.“ Er begab sich nach der Wagenfront, in welcher der Branntwein in einer Korbflasche aufbewahrt wurde. (Fortsetzung folgt.)



Bitte um gütige Weiterverbreitung in Bekanntenkreisen.



## Sür die Einmachzeit

empfehle ich als Neuheit die nach Angaben des Herrn Obstbau-Wanderlehrers R. Mertens von der Königl. Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau zu Geißenheim a. Rh. hergestellten, von mir geführten und so rasch beliebt gewordenen

# Mertens Obst-Einkochkrüge.

Dieselben eignen sich infolge ihres vorzüglichen Materials wie kein anderes Gefäß zum Einkochen von Stein- und Beerenobst, Erbsen und Bohnen und übertreffen Gläser und Blechbüchsen, da anerkanntermaßen in Steinkrügen eingelegte Früchte ihre natürliche Farbe und ihren natürlichen Wohlgeschmack am besten bewahren. In gesundheitlicher Hinsicht sind dieselben ebenfalls Glas und Blech vorzuziehen. Auch läßt sich das Obst in den kühlen und dunklen Krügen sehr gut jahrelang aufbewahren. Das Einkochen selbst ist äußerst leicht ausführbar, billig und von sicherem Erfolge.

Die Obst-Einkochkrüge sind aus demselben Stoffe wie die gewöhnlichen Mineralwasserkrüge gefertigt. Sie haben eine zum Einfüllen der Früchte genügend weite Halsöffnung von 40 mm. Ihre geringe Höhe ( $\frac{1}{2}$  Liter 20 cm) erleichtert das Kochen, da sie bequem in jeden größeren Eisen- oder Blechtopf gestellt bezw. gelegt werden können. Dabei ist ein Umhüllen der Krüge mit Tüchern, Heu und dergl. nicht erforderlich, denn das Zerspringen derselben ist ausgeschlossen. Aus diesem Grunde können sie auch mit schon ziemlich heißem Wasser aufgesetzt werden.

Zum Verschließen der Einmachkrüge dienen feinporige, passende Korken, welche zur Sicherheit während des Kochens mit einer Blechklammer überzogen werden.

Gut ist es, wenn man nach erfolgtem Einkochen die Korken wieder etwas eintreibt, womöglich 2 mm unter den Halsrand. Um einen vollkommen sicheren Luftabschluß zu erzielen, empfiehlt es sich, alsdann dieselben mit einem Überzuge von Flaschenlack, Wachs, Harz, Rindertalg oder Gallipot zu versehen.

Die Obst-Einkochkrüge kosten einschließlich Kork:

$\frac{1}{2}$ Literkrug	25 Pfg., bei Entnahme von 100 Stück	23 Pfg.
$\frac{3}{4}$ "	30 " " " " " 100 "	28 "
1 "	35 " " " " " 100 "	32 "
1 $\frac{1}{2}$ "	40 " " " " " 100 "	38 "
2 "	45 " " " " " 100 "	42 "

Kork-Klammern werden mitgeliefert und kosten pro Stück 10 Pfg.

Letztere können jedoch nach dem Erkalten der Krüge abgenommen und aufs neue verwendet werden.

Jede Hausfrau ist bei diesem äußerst billigen Preise in den Stand gesetzt, mit geringen Kosten und auf bequeme Weise sich ihren Bedarf an eingemachten Früchten selbst zu beschaffen. Da die Krüge bei guter Reinigung jahrelang halten, so bedarf es für später nur einer Auslage von  $3\frac{1}{2}$  resp. 5 Pfg. für Korken pro Krug.

Zahlreiche Anerkennungschriften stehen zur Verfügung.

Alleiniger Vertreter, Lager und Versand

## Franz Leuteritz, Coffebaude, Bismarckstr. 6.

Sernsprecher Amt Dresden, 2849.

Bitte wenden.

Potschke & Grottschel, Dresden - A. 27



# Einkochen in Mertens Krügen

ist das einfachste, sicherste, billigste und bequemste, indem hierzu nicht, wie bei Glasbüchsen, ein Apparat oder ein Umhüllen der Krüge nötig ist.

Die Krüge werden einfach nach Süllung mit dem Kork, der vorher 15 Minuten in heißem Wasser zu erweichen ist, verschlossen (der Kork ist gewaltsam einzutreiben), in einen mit Wasser gefüllten großen Topf oder Kessel getan, gleichviel ob liegend oder stehend. Es kann daher eine größere Masse auf einmal abgekocht werden. Ein Zerspringen der Krüge ist selbst beim Ansetzen mit heißem Wasser ausgeschlossen.

Die Kochdauer beträgt vom Sieden (Wallen) des Wassers an:

Erdbeeren . . . . . 12 Minuten		Johannisbeeren . . . . . 20 Minuten
Stachelbeeren, reif . . . . . 18 "		Heidelbeeren . . . . . 25 "
"    unreif . . . . . 25 "		Pflaumen . . . . . 30—40 Minuten
Kirschen . . . . . 20 "		Aprikosen . . . . . 30—40 "
Bimbeeren . . . . . 18 "		Pfirsiche . . . . . 30—45 "
Birnen 40—50 Minuten, je nach Größe der Krüge.		

Je nach Größe der Krüge

Zu empfehlen ist, das Kochen langsam vorzunehmen, so daß der Inhalt gleichmäßig erhitzt wird.

Die angegebenen Zeiten sind gut ausprobiert und garantieren ein jahrelanges  
 ☒ ☒ ☒ Halten der Früchte. ☒ ☒ ☒

Die eingemachten Früchte können an jedem beliebigen kühlen Ort liegend auf-  
 ☒ ☒ ☒ bewahrt werden. ☒ ☒ ☒

